

# akzente

2/2020

Das Magazin der GIZ

Einem Leben  
auf der Spur

Rechtsmedizin in  
Mexiko stärken

Gemeinsam  
gegen die Fluten

Überschwemmungen in  
Indien verhindern

Raum für Ideen

Start-ups im  
Irak vernetzen

# Stadt

Labor der Zukunft





**ICH BRINGE NEUES  
WISSEN NACH HAUSE.**

**CHAKRIT CHAIYAWUTTAPARUK**

Der Elektroingenieur aus Thailand absolvierte in Deutschland ein halbjähriges Training im Bereich erneuerbare Energien. Sein Ziel: das Wissen zu Hause einsetzen. Bis 2036 sollen in seinem Heimatland 40 Prozent des Strommixes aus erneuerbaren Quellen stammen.

---

Diese und weitere „Gesichter und Geschichten“ finden Sie online auf  
[www.giz.de/geschichten](http://www.giz.de/geschichten)



Code mit Smartphone einscannen und Video ansehen

# STADT – LEBEN – MENSCH

Warum es sich lohnt, Urbanisierung aktiv zu planen und zu begleiten

**STÄDTE SIND GEFORDERT** wie nie. Sie müssen Wohnraum schaffen, Bildung ermöglichen, die Luft reinhalten, die Wirtschaft anreizen, kulturelle Angebote bereithalten, Verkehr managen, Armut bekämpfen – und jetzt auch noch eine Pandemie bewältigen. Nirgends ist die Gefahr, sich mit dem Coronavirus anzustecken, höher als dort, wo Menschen eng aufeinanderleben und soziale Distanz schwierig zu praktizieren ist. Ob Wuhan oder Bergamo, Madrid oder New York, Mexiko-Stadt oder Mumbai – die Krise betrifft Menschen überall.

**ALS HÄTTEN SIE OHNE PANDEMIE** nicht schon genug zu bewältigen. Denn Städte wachsen unaufhörlich und mit ihnen die Herausforderungen. Seit 2007 leben dort mehr Menschen als auf dem Land – bis zur Mitte des Jahrhunderts werden es wahrscheinlich zwei Drittel sein. Schon vor zehn Jahren, als in Shanghai die Expo 2010 begann, gab es solche Prognosen. „Better City, Better Life“, lautete damals das Motto der Weltausstellung. Ich selbst war beruflich zweimal dort und konnte viele Ansätze bestaunen, wie intelligent geplante Städte das menschliche Leben verbessern helfen. Zwei davon sind mir dabei besonders in Erinnerung geblieben: die Simulation einer Stadt ganz ohne flimmernde Außenwerbung – von Künstlern auf die Metropole São Paulo projiziert. 22 Millionen Einwohner\*innen zählt die Stadt, wenn man den Großraum mitzählt. Denn auch Licht kann – im Übermaß – belastend für Mensch und Umwelt sein. Licht- statt Luftverschmutzung nennt sich das dann. Das dänische Odense hingegen, mit 180.000 Bewohner\*innen sehr beschaulich anmutend, präsentierte in Shanghai seine fahrradfreundliche Stadt und lud Besucher\*innen ein, sich auf dem Rad selbst ein Bild davon zu machen.

**ZWEI STÄDTE, ZWEI BEISPIELE.** Beiden ist gemein: Es geht um den Menschen. Stadtentwicklung, früher oft fokussiert auf einzelne Sektoren wie Wasser, Abfallentsorgung oder Mobilität, die als Infrastrukturmaßnahmen eher kühl und technisch daherkommen, muss ganzheitlicher betrachtet werden. Nicht umsonst schreibt unsere Stadtextpertin Carmen Vogt in diesem Heft von einer nachhaltigen Stadtentwicklung, die mehr ist als die Summe vieler Einzelteile. Die Bürger\*innen stehen im Mittelpunkt, so ihre Schlussfolgerung.

**DESHALB LOHNT ES SICH,** Urbanisierung nicht einfach geschehen zu lassen, sondern sie aktiv zu gestalten und am menschlichen Bedarf auszurichten. Gerade in der Verdichtung liegt eine große Chance; man kann auf engem Raum sehr viel erreichen, nachhaltige Lösungen fürs Wohnen entwickeln, die Transportwende vorantreiben, Kreislaufsysteme einführen. Die Stadt verstanden als Labor – auch das war bereits ein Gedanke auf der Weltausstellung in Shanghai. Man kann in Städten, kurz gesagt, die schöpferische Kraft des Menschen besonders gut nutzen und sie zu dem machen, was sie eigentlich sein sollten: Orte des produktiven und lebenswerten Miteinanders. Vielleicht liegt in der aktuellen Zäsur durch das Coronavirus sogar eine Chance für dieses Ziel? So sieht es jedenfalls der Bonner Oberbürgermeister Ashok-Alexander Sridharan, der im Interview erläutert, was die Krise mit Nachhaltigkeit zu tun hat und warum diese durch die Pandemie noch wichtiger geworden ist.

**WAS DIE URBANISIERUNG** für Afrika heißt bzw. nicht heißen sollte, beschreibt der ghanaische Professor für Stadtplanung Seth Asare Okyere sehr anschaulich in einem zukunftsweisenden Essay. Nicht gläserne Paläste, abgeschottet hinter sicheren Mauern,



SABINE TONSCHEIDT,  
Leiterin Unternehmenskommunikation  
sabine.tonscheidt@giz.de

nicht smarte Hightechquartiere müssen das Ziel sein, sondern es braucht bezahlbaren Wohnraum, ausreichend Grünflächen, Basisdienstleistungen für alle und mehr Teilhabe der Bevölkerung. Dann werden auch wachsende Städte lebenswert. Dass Bürgerinnen und Bürger gemeinsam tatsächlich viel erreichen können – etwa beim Thema Klimaanpassung –, zeigt schließlich die Reportage aus der indischen Stadt Bhubaneswar.

**MEHR ÜBER** diese und andere kleine und große Initiativen zur Stadtentwicklung finden Sie in unserem Schwerpunkt. Vielleicht ist sogar eine Anregung für Ihre eigene Kommune dabei?

Ihre



SCHWERPUNKT: STADT

# Hervorragend

Die Welt wird zur Stadt – ein historisch einmaliger Vorgang. Chaos und Chance liegen nah beieinander. Es liegt an uns, das eine zu beherrschen und das andere zu nutzen.

EDITORIAL

01 02 03 04 05 06 07 08 09 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26



MELDUNGEN

## Was die Welt bewegt

Neuigkeiten, Zahlen und Fakten aus aller Welt plus aktuelle Covid-19-Projekte der GIZ S.6



REPORTAGE

## Einem Leben auf der Spur

Wie ein mexikanisch-deutsches Forensikerteam Identitäten entschlüsselt S.10

REPORTAGE

## Gemeinsam gegen die Fluten

Überschwemmungsschutz in Indien S.18

ÜBERBLICK

## Die Städte der Frauen

Feministische Beispiele aus aller Welt S.22

ESSAY

## Fragil oder agil?

Von Seth Asare Okyere S.24

INFOGRAFIK

## Segen oder Fluch?

Großstadtdschungel in Zahlen S.30

INTERVIEW

## „Nachhaltigkeit bleibt ein Top-Thema“

Mit Ashok-Alexander Sridharan S.32

ERKLÄRT

## Arena der Zukunft

Von Carmen Vogt S.36

AUS DER ARBEIT DER GIZ

## Gemeinsam stark

Projekte, mit denen Städte punkten S.37





MOMENTAUFNAHME

### Wie leer gefegt

Wie die Coronavirus-Pandemie weltweit das Stadtbild verändert. S. 38



PERSPEKTIVEN

### Raum für Ideen

Die lebendige Start-up-Szene im Irak macht sich fit für die Zukunft. S. 42

SERVICE

NACHGEHALTEN, IMPRESSUM

27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52



EU-SPEZIAL

### Gemeinsam für Europa

Ein Überblick, was europäische Zusammenarbeit erreichen kann S. 40

VORGESTELLT

### Buenos días aus San Salvador

Projektleiter Jan Bock schützt von El Savador aus Zentralamerikas Wälder. S.50



TITELMOTIV

Unser Cover zeigt eine Zukunftsvision für Lagos von Olalekan Jeyifous. Mehr über den Künstler und sein Werk erfahren Sie auf [akzente.giz.de](http://akzente.giz.de)



IN ZAHLEN

# 1 Mrd.

Nach aktuellen Schätzungen gibt es weltweit über eine Milliarde Fahrräder, über die Hälfte der Weltbevölkerung kann Fahrrad fahren. Pro Sekunde werden vier Fahrräder hergestellt und alle zwei Sekunden kauft jemand eins. Mit geschätzten 450 Millionen Exemplaren ist China die Fahrradnation Nr. 1. Quelle: Weltbank

# 90%

Das weltweite Datenvolumen nimmt exponentiell zu. Schätzungen zufolge wurden 90 Prozent aller Daten in den letzten zwei Jahren erstellt und es wird erwartet, dass sie jährlich um 40 Prozent zunehmen. Big Data eröffnen die Chance, die SDGs zu erreichen, tragen aber auch Risiken in sich, z.B. in Bezug auf den Datenschutz. Quelle: UN

# 13%

Museen sind von der Corona-Krise besonders betroffen. Fast 90 Prozent, mehr als 85.000 Institutionen weltweit, mussten während der Pandemie temporär schließen. In Afrika und den kleinen Inselstaaten waren nur fünf Prozent der Museen in der Lage, ihrem Publikum Onlineinhalte anzubieten. Jedes achte Museum weltweit wird möglicherweise nie wieder öffnen. Quelle: UNESCO



## Smarte Knollen

**INDIEN** Technologische Innovationen verändern die Landwirtschaft. Ein Beispiel ist die Sensor-Kartoffel „SolAntenna“. Die künstliche Knolle wird in Indien unter echte Ware gemischt, misst Feuchtigkeit, Temperatur, GPS und CO<sub>2</sub>-Werte. Sie überwacht die Bedingungen vom Kühllager über den Lastwagen bis zum Bestimmungsort. Die GIZ nutzt die intelligente Kartoffel, um Probleme im Transportzyklus zu lösen. Durch die Auswertung der Daten konnten schon erfolgreich Veränderungen umgesetzt und die Qualität der Kartoffeln verbessert werden.



## „Wir brauchen die Natur mehr denn je: als Lösung, als Ressource, zur Erholung und für das Leben auf der Erde.“

RICHARD DEVERELL,  
Direktor der Royal Botanic Gardens, Kew



## Reiche Ernte

**CÔTE D'IVOIRE** Kakao wird in Côte d'Ivoire vor allem von kleinbäuerlichen Familien angebaut. Mit Unterstützung der GIZ können sie jetzt ihre Erträge und die Qualität des Kakaos steigern. Nach einer erfolgreichen ersten Phase wird das Vorhaben PRO-PLANTEURS um weitere fünf Jahre verlängert. Bisher hat die GIZ im Südosten des Landes 35 Kooperativen beraten, 7.700 Kakaobäuerinnen und Kakaobauern in Betriebsführung und 5.400 in guter landwirtschaftlicher Praxis geschult. Zusätzlich zu bisher 20.000 geförderten Bäuerinnen und Bauern sollen weitere 10.000 erreicht werden. Das Projekt stärkt besonders

Frauen: Über 2.100 Frauen konnten ihr Einkommen steigern. 22.700 Familien wurden in guter Ernährung beraten, 76 ländliche Beraterinnen hat PRO-PLANTEURS dafür ausgebildet. Um die Klimaresilienz zu stärken, wurden 60.000 Schattenbäume ausgeteilt, unter denen die Kakaopflanzen heranwachsen. PRO-PLANTEURS ist ein gemeinsames Projekt des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL), des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ), des Forums Nachhaltiger Kakao und des ivoirischen Conseil du Café-Cacao.

## DREI FRAGEN AN



VERÓNICA NUÑEZ

Die 24-jährige Produktdesignerin aus Peru hat eine duale Ausbildung nach deutschem Vorbild absolviert. Unter anderem hat sie für Faber-Castell Peru eine Box für Filzstifte entwickelt, die nun landesweit vertrieben wird.

### Warum haben Sie Ihr Hochschulstudium zugunsten einer dualen Ausbildung abgebrochen?

Als ich die Schule beendet hatte, folgte ich der Empfehlung, Kommunikation zu studieren. Dann habe ich gemerkt, dass das nicht mein Ding ist. Ich bin sehr kreativ und gestalte gerne etwas. Als ich von der dualen Ausbildung zur Produktdesignerin hörte, wusste ich, das wollte ich machen.

### Hat Ihnen die duale Ausbildung beim Einstieg in den Arbeitsmarkt geholfen?

Auf jeden Fall. Neben der theoretischen Ausbildung am Institut Toulouse Lautrec in Lima habe ich im Rahmen der von der Deutsch-Peruanischen Industrie- und Handelskammer zertifizierten Berufsausbildung bei Faber-Castell praktische Erfahrungen gesammelt. Es war ziemlich anstrengend, die Kurse am Institut und die Arbeitszeit im Unternehmen zu kombinieren, aber es hat sich ausgezahlt. Nach der Ausbildung wurde ich sofort übernommen.

### Welche beruflichen Erfolge haben Sie bisher erreicht?

Nach vier Jahren als Angestellte habe ich mich selbstständig gemacht. Zu meinem Portfolio gehört neben dem Produktdesign inzwischen auch die Schmuckgestaltung. Ich arbeite für einige kleinere Unternehmen. Momentan ist es wegen der Corona-Krise nicht so einfach, aber ich habe eine fundierte Ausbildung und weiß, was ich will.

[www.bmz.de/experts](http://www.bmz.de/experts)



# Endlich sichtbar

**NIGERIA** Lange wurden die Stimmen der Slumbewohnerinnen und -bewohner von Port Harcourt nicht gehört. Fast eine halbe Million Menschen leben in informellen Siedlungen an den Wasserläufen, die Nigerias Ölhauptstadt säumen. Ihre Gemeinden sind auf offiziellen Karten nicht verzeichnet. Damit sie nicht länger ignoriert werden, wurde eine Medienplattform initiiert. Darauf berichten die Einwohnerinnen und Einwohner der Armenviertel über ihre Lebensbedingungen und was sich verändern soll. Sie haben Hörspiele, Rap-Songs, Radiosendungen und Videos aufgenommen – für jede\*n abrufbar. Zudem beteiligen sie sich

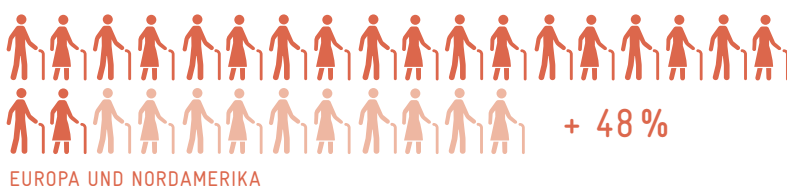
an der Entwicklung interaktiver Karten. Die GIZ hat dazu beigetragen, dass die Menschen für die Medienproduktion trainiert und mit digitalen Geräten ausgestattet wurden. Gerade für Jugendliche aus den Slums ist das wichtig, sie leiden unter Diskriminierung und Arbeitslosigkeit. Die gesammelten Informationen sollen in die Stadtplanung von Port Harcourt einfließen. Finanziert wurde das Vorhaben aus dem Inequality Challenge Innovation Fund, einer Initiative des BMZ, die innovative Ansätze zur Bekämpfung von sozialer Ungleichheit unterstützt.

[www.cmapping.net/chicoco-show-and-tell](http://www.cmapping.net/chicoco-show-and-tell)



# Globales Altern

**IM VERGLEICH** Bis 2050 wird sich die Zahl der über 65-Jährigen weltweit voraussichtlich mehr als verdoppeln, auf über 1,5 Milliarden. Die größte Zunahme wird in Ost- und Südostasien erwartet (von 261 auf 573 Mio.), die schnellste in Nordafrika und Vorderasien (von 29 auf 96 Mio.). In Europa ist der erwartete Anstieg im Vergleich relativ gering (von 200 auf 296 Mio.).



Quelle: United Nations, Department of Economic and Social Affairs, Population Division

# Zum Schutz des Wassers

**COSTA RICA** Ein innovatives Tarifsystem für die Wasserabrechnung finanziert jetzt den Schutz des Wassereinzugsgebietes des Río Barranca. Die Verbraucher\*innen zahlen einen moderaten Aufschlag auf den Wasserpreis, mit dem Schutzgebiete unterstützt werden. Auf diese Weise werden in den kommenden fünf Jahren 1,2 Millionen US-Dollar erhoben, um die Rehabilitation des Río Barranca, Agroforstwirtschaft und nachhaltige Produktion zu fördern. Wenn der sogenannte Wasser-schutztarif landesweit von den 1.800 Wassererzeugergemeinschaften eingeführt würde, könnten weitere 10 Millionen US-Dollar pro Jahr in den Schutz des Wassers investiert werden. Das Einzugsgebiet des Río Barranca erstreckt sich über vier Biokorridore, die wichtige Ökosysteme vernetzen. Im Auftrag des BMU hat die GIZ die nationale Regulierungsbehörde und das Umweltministerium Costa Ricas bei der Konzeption des Tarifs beraten. Der Erlös fließt in einen Nationalen Waldfonds, der Umweltprojekte der lokalen Wassererzeugergemeinschaften finanziert. Das Konzept wurde bereits erfolgreich übernommen und in mehr als 200 Wassererzeugergemeinschaften verbreitet.





# „Gute Gesundheitssysteme sind wichtig für uns alle“

GIZ-Fachplanerin Susanne Grimm hat zwölf Jahre Gesundheitsprogramme in Asien und Afrika geleitet, seit 2018 arbeitet sie im Kompetenzzentrum Gesundheit in Eschborn.



**Was ist Pandemie-Vorsorge und welche Erfahrungen hat die GIZ damit?** Pandemie-Vorsorge geht weit über gut ausgestattete Krankenhäuser hinaus. Man braucht funktionierende

Gesundheitssysteme, um die Menschen umfassend vor Infektionskrankungen zu schützen und wirksam zu behandeln. Dazu gehört auch die Aufklärung der Bevölkerung. Aus dem Ebola-Ausbruch 2015 in Westafrika haben wir gelernt: Der Wendepunkt kam, als die aufgeklärte Bevölkerung begann, sich richtig zu verhalten.

### Wie unterstützt die GIZ ihre Partnerländer in der Corona-Krise?

Wir haben sofort Schutzkleidung und Testkits geliefert und bei der Aufklärung der Menschen unterstützt. In Nigeria und Ghana wurde das digitalisierte Meldesystem erweitert: Covid-19-Daten werden nun zeitnah zentral erfasst. In West- und Ostafrika unterstützen wir schon seit 2015 regionale Seuchenpläne und grenzüberschreitende Feldsimulationen – das kommt jetzt der Corona-Bekämpfung zugute.

### Wie verändert die Corona-Pandemie die Arbeit der GIZ?

Wir alle sind durch Covid-19 mehr gefordert und die Digitalisierung ist nun gelebte Wirklichkeit. Für uns sehr erfreulich ist, dass die Zusammenarbeit über einzelne Sektoren hinaus zugenommen hat. Noch erfreulicher: Durch schnelles Agieren vor Ort konnten wir wirksam zur Eindämmung von Covid-19 in vielen Partnerländern beitragen. —

## COVID-19-PROJEKTE



### Schutz vor Ansteckung

**NIGER** Für Flüchtlinge, die ein besseres Leben suchen, ist Niger eine wichtige Durchgangsstation. Angesichts der Corona-Pandemie hat die GIZ kurzfristig über 25 Krankenhäuser und Gesundheitszentren entlang der Migrationsrouten besser ausgestattet. Sie versorgte sie im Auftrag des BMZ und der EU mit je 100.000 Masken und Handschuhen sowie 21.000 Seifen, 300 Handwaschstationen, 250 Fieberthermometern und Brillen. So können sich Ärzte, Pfleger und Patienten besser vor Ansteckung schützen.



### Mission für Freude

**JORDANIEN** Die Musiker\*innen spielen allein und doch gemeinsam: Jede\*r nimmt zu Hause ein Stück auf, dann werden die Werke in einem Video zusammengeschnitten und online gestellt. Ihssan Al-Maani vom Jordanischen Jugendorchester sieht darin „eine Mission, Freude und Glück durch unsere Musik zu verbreiten“. Im Auftrag des BMZ hat die GIZ die Aktion ange-regt; sie betreut auch die Videoproduktion. Als kleinen Ausgleich für ausgefallene Konzerte während der Ausgangssperre erhalten die Künstler\*innen ein Honorar.



### Videos in der Lehre

**MOLDAU** Auszubildende lernen während der Ausgangssperre per Video. So bleiben sie im Austausch mit ihren Betrieben. Die Ausbilder\*innen zeigen einzelne Arbeitsschritte an den Maschinen per Video. Anschließend wird online in der Gruppe darüber diskutiert. Im Auftrag des BMZ und mit einer Kombifinanzierung der Schweizer DEZA unterstützt die GIZ Unternehmen sowie die Industrie- und Handelskammer darin, die Qualität der betrieblichen Ausbildung in Moldau zu verbessern.

FOTOS: GETTY IMAGES/STOCKPHOTO (S. 8), MAIRE ABALAK (S. 9, LINKS UNTEN)



*Reportage*

# EINEM LEBEN AUF DER SPUR

In Mexiko gelten mehr als 61.000 Menschen als verschwunden. Gleichzeitig gibt es 37.000 Tote, die identifiziert werden müssen. Ein mexikanisch-deutsches Team zeigt, wie die Gerichtsmedizin dazu beiträgt, Angehörigen Gewissheit zu bringen.

TEXT KLAUS EHRINGFELD

FOTOS TONATIUH FIGUEROA



*Einem Leben auf der Spur*

**FEINARBEIT**

Behutsam untersuchen Expertinnen und Experten ein Stück mumifizierte Haut. Die Reste einer Tätowierung sollen den entscheidenden Hinweis geben, wer der unbekannte Tote ist.







Mexikanisch-deutsche Zusammenarbeit: Guadalupe de la Peña, Franziska Holz und Christoph Birngruber (von links nach rechts) am Seziertisch des Forensischen Instituts von Jalisco in Guadalajara.

Zu folgendem Nachhaltigen Entwicklungsziel (SDG) der Vereinten Nationen trägt das Vorhaben bei:



# E

Ein Stück Haut, kaum größer als ein DIN-A4-Blatt. Dunkel, ledrig. „Mumifiziert“ nennt man das in der Rechtsmedizin. Vorsichtig wickeln es Guadalupe de la Peña und Franziska Holz aus einem blauen Papier und legen es auf einen Seziertisch. Das Stück Haut ist ein wertvolles Fundstück, denn es kann die Antwort auf die Frage geben: Wer war der Mensch, von dem es stammt?

Das Rätsel wollen die deutschen Rechtsmediziner Franziska Holz und Christoph Birngruber, ihre mexikanische Kollegin Guadalupe de la Peña und die Anthropologin Dalia Miranda heute ein Stück weit entschlüsseln. Mehr als dieses Stück Haut, der Schädel und Knochen sind von diesem Menschen nicht übrig, der vor einem Jahr gefunden wurde. Sicher ist nur: Es war ein 31 bis 51 Jahre alter Mann.

Es ist in jeder Hinsicht harte Arbeit. Und sie beginnt mit einem genauen Blick. Alle vier beugen sich über die Haut, auf der man mit Mühe noch farbige Striche erkennen kann, die zu einer Tätowierung gehörten. Künstliches Licht leuchtet die Szenerie im

Keller des Forensischen Instituts in Guadalajara aus. In der zweitgrößten Stadt Mexikos leben gut fünf Millionen Menschen, sie liegt im Westen zwischen Pazifik und der Hauptstadt Mexiko-Stadt. Hier wurden vor bald einem halben Jahrhundert die mexikanischen Kartelle gegründet und hier ringen sie noch immer um Routen und Reviere für Rauschgift und andere illegale Aktivitäten. Und sie kämpfen gegen den Staat. Guadalajara und der dazugehörige Bundesstaat Jalisco sind Epizentren der Gewalt in Mexiko.

In dem lateinamerikanischen Land wurden 2019 jeden Tag 100 Menschen ermordet. Mehr als 61.000 Menschen gelten laut Nationaler Suchkommission im ganzen Land als verschwunden, davon 9.000 in Jalisco. In dem Bundesstaat wurden vergangenes Jahr 2.700 Menschen ermordet. Viele der Opfer wurden in Massengräbern verscharrt, von denen allein im vergangenen Jahr fast 900 in ganz Mexiko entdeckt wurden. Zahlreiche auch in und um Guadalajara.

In der Regel tragen die Opfer der Kartellgewalt keine Papiere bei sich, meist werden sie nackt aufgefunden. „Es ist die traurige Realität, mit der wir hier konfrontiert sind“, sagt Guadalupe de la Peña. Jeden Tag werden im Schnitt acht bis zehn Leichen in das In-





Die Anthropologin Dalia Miranda (Zweite von links) verstärkt das Team, hier beim Enträtseln der Infrarotaufnahmen.

stitut gebracht, rund die Hälfte von ihnen ist nicht identifiziert. Das stellt die Fachleute vor die schwierige Aufgabe: Wie findet man heraus, wer diese Menschen waren? Zumal der Zustand der Leichenteile oft die Identifizierung erschwert.

## Tätowierungen helfen beim Identifizieren

In Deutschland würden sich die Rechtsmedizinerinnen und -mediziner auf einen DNA-Abgleich, den Zahnstatus oder schlicht die Fingerabdrücke stützen. Entsprechende zentrale Register beispielsweise für Fingerabdrücke gibt es aber in Mexiko nicht. Auch der Zahnstatus hilft nicht weiter, weil mexikanische Zahnärztinnen und -ärzte keine Nachweise führen. „Also müssen wir uns auf sekundäre Merkmale wie Tätowierungen stützen“, erläutert Franziska Holz.

Franziska Holz und Christoph Birngruber haben gemeinsam mit ihren mexikanischen Kolleginnen und Kollegen seit Oktober 2019 sechs Monate lang daran gearbeitet, die Erkennung zu verbessern. Die GIZ unterstützt das lateinamerikanische Land im Auftrag des Auswärtigen Amtes bei der Stärkung seiner rechtsmedizinischen Institute. „Die Identifizierungen müssen besser und schneller gelingen als bisher“, sagt Birngruber, der sonst an der Goethe-Universität Frankfurt am Main arbeitet. Ausbleibende Identifizierungen führen zu immer größeren Engpässen in den rechtsmedizinischen Instituten Mexikos.

Zudem klopfen täglich Mütter, Ehefrauen und Kinder an die Pforten der Institute und suchen nach ihren Söhnen, Männern oder

## MEXIKO

**Hauptstadt:** Mexiko-Stadt / **Bevölkerung:** 126,2 Mio. /  
**Bruttoinlandsprodukt pro Kopf:** 9.180 US-Dollar /  
**Wirtschaftswachstum:** 2,1 Prozent / **Rang im**  
**Human Development Index:** 76 von 189

Quelle: Weltbank 2018



Mexiko ist die größte spanischsprachige Demokratie der Welt, doch sie leidet unter einer **Krise des Rechtsstaats**. Die hohe Mordrate, Zehntausende Verschwundene und eine fast komplette **Straflosigkeit** auch bei schwersten Verbrechen erschüttern das Land. Die Regierung hatte bei Amtsantritt Ende 2018 bekundet, gegen diese humanitäre Krise vorzugehen.





Mütter suchen ihre Söhne: Mónica Chavira (links) und Silvia Liviere vom Kollektiv „Por Amor a Ellxs“ (Aus Liebe zu ihnen) in den Straßen von Guadalajara.

„Wir hoffen, zur sozialen Befriedung Mexikos beizutragen und Vertrauen in den Rechtsstaat aufzubauen.“

MAXIMILIAN MURCK, Leiter des Rechtsstaatsprogramms in Mexiko. Das vollständige Interview finden Sie exklusiv auf: [akzente.giz.de](http://akzente.giz.de)

Brüdern, die verschwunden sind. Dass die Angehörigen direkt in die Rechtsmedizin gehen und nicht zur Polizei, liegt am Misstrauen gegenüber den Ermittlungsbehörden. Davon erzählt Mónica Chavira, eine 56-jährige Frau mit klarer Meinung. Sie gehört dem Kollektiv „Por Amor a Ellxs“ (Aus Liebe zu ihnen) an, einer Selbsthilfegruppe von Frauen, deren Männer oder Söhne spurlos verschwunden sind. Chavira hat seit September 2013 kein Lebenszeichen mehr von ihrem Mann und ihrem Sohn erhalten. Keine Spur, nirgends. Für sie, wie für andere Angehörige auch, ist die fehlende Gewissheit extrem belastend. „Polizei und Staatsanwaltschaft tun ihre Arbeit nicht ausreichend“, klagt die Mexikanerin über die gravierenden Defizite des Sicherheits- und Justizsystems. Die zuständigen Stellen ermittelten nicht oder nur oberflächlich, so Mónica Chavira: entweder weil sie nicht wüssten, wie es gehe, oder weil sie mit den Kartellen unter einer Decke steckten.

Mehr als dreißig Mal suchte die Erzieherin in den vergangenen Jahren die Polizei, Staatsanwaltschaft und auch das Forensische Institut von Guadalajara auf, um nach ihren Angehörigen zu suchen. Und immer wieder musste Mónica Chavira die gleichen Dokumente vorlegen, die gleichen Fragen beantworten: Alter, Größe, Fingerabdrücke, Personalausweis, unveränderliche Kennzeichen, DNA-



Proben – ohne Erfolg. „Wie gut, dass jetzt Augen aus anderen Ländern hierherschauen“, sagt sie. „Der Druck ausländischer Regierungen hilft, damit die Dinge besser gemacht werden.“

Damit dies gelingt, haben die deutschen und mexikanischen Forensikerinnen und Forensiker gemeinsam Datenbanken systematisiert und beispielsweise Narben oder Tätowierungen kategorisiert. So lassen sich spezifische Merkmale eines Menschen vor und nach dem Tod vergleichen. „Wir wollten erreichen, dass die Angehörigen bei weiteren Besuchen nicht alle Angaben wiederholen müssen, sondern dass auf bereits vorhandene Daten zurückgegriffen werden kann“, sagt Franziska Holz, die als Rechtsmedizinerin an der Goethe-Universität Frankfurt am Main arbeitet. Dieses Ziel verbindet sie mit Guadalupe de la Peña, die über die mexikanisch-deutsche Teamarbeit begeistert ist: „Das Schöne an der Zusammenarbeit mit Franziska und Christoph war, dass wir die Verbesserungen gemeinsam vorangebracht haben.“

### Infrarotfotos und Wasserstoffperoxid

Neue Methoden helfen dabei, mehr Erkennungszeichen entdecken zu können. Wie etwa der relativ einfache Einsatz von Wasserstoffperoxid: Diese blassblaue Flüssigkeit, eine Verbindung aus Wasserstoff und Sauerstoff, hilft, Tätowierungen auf der Haut wieder sichtbar zu machen. Trägt man die verdünnte Lösung auf, wirkt die Haut für eine gewisse Zeit heller und Tätowierungen lassen sich besser erkennen. Bei bereits mumifizierten Leichen helfen Infrarotfotos. Damit versucht das mexikanisch-deutsche Team auch, die Tätowierung auf dem DIN-A4-großen Hautstück zu entziffern.

Franziska Holz greift zu einem Pinsel, streicht Erde von dem Hautstück, das vom Rücken des Opfers stammt und eine breitflächige Tätowierung zierte. Man sieht Umrisse, erkennt Farben. Das Team dreht das Hautstück hin und her, wirft sich auf Deutsch, Englisch und Spanisch Ideen zu, was man möglicherweise auf der Haut sieht.

Die Arbeit erleichtert ihnen eine Spiegelreflexkamera, die mittels eines einfachen Filteraustausches zu einem wertvollen Identifizierungsinstrument wird. So kann man auf den Bildern beispielsweise Blut auf dunklem Stoff oder eben Pigmente in Tätowierungen sichtbar machen, weil nur noch Infrarotwellen durchgelassen werden.

De la Peña fotografiert eine Stelle auf der Haut. Auf dem Display der Kamera zeichnet sich in Schwarz-Weiß das Gesicht eines Clowns oder eines Fabelwesens ab. Parallel sucht die junge Medizinerin im Internet nach vergleichbaren Fotos. „Das hier könnte es sein“, sagt sie plötzlich. „Das ist ein Harlekin.“ Stück für Stück, Zentimeter um Zentimeter, wird das menschliche Überbleibsel abfotografiert. Später schaut sich die Anthropologin Miranda die Fotos auf dem Computer an und versucht, das Puzzle zusammensetzen. Die Arbeit der Anthropologen ist genauso herausfordernd wie die der Rechtsmediziner. Miranda, ihre Kolleginnen und Kollegen untersuchen Funde von Einzelknochen oder ganzen Skeletten. Dabei müssen sie prüfen, ob sie zu einem Menschen gehören oder zu mehreren. Frische Verletzungsspuren an den Knochen erlauben gegebenenfalls Aussagen zur Todesursache. Bei der Vielzahl der Opfer, von denen nur noch Knochen oder Skelette übrig sind, ist die Arbeit der Anthropologen ein zentraler Baustein der Identifikationsarbeit.

### DEN RECHTSSTAAT STÄRKEN

Den Rechtsstaat zu stärken, ist eine der wichtigsten Herausforderungen in Mexiko. Dazu gehört, Opfern von Gewaltverbrechen einen Namen zu geben. Die GIZ arbeitet im Auftrag des Auswärtigen Amts mit Institutionen des mexikanischen Staates und mit der Zivilgesellschaft zusammen, um die Identifikation von Toten sowie grundlegende **Strukturen der Rechtsmedizin und des nationalen Suchsystems für Verschwundene** zu verbessern. Die Erarbeitung und Umsetzung eines „außerordentlichen Mechanismus“ für die Identifizierung von über 37.000 unbekannt Verstorbenen, die derzeit in den rechtsmedizinischen Instituten liegen, und die Ausgrabung von Tausenden (Massen-)Gräbern wird in mehrfacher Weise unterstützt. Um Angaben zu Todesopfern effektiv zu erfassen und auch über Bundesstaatsgrenzen hinweg zuzuordnen, werden Datenbanken aufgebaut und mexikanische Partner entsprechend geschult. Das Vorhaben arbeitet eng mit den Vereinten Nationen, dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz und der Deutschen Botschaft in Mexiko zusammen. Im Zusammenhang mit dem Einsatz deutscher Rechtsmediziner hat das Vorhaben Zeitungs- und Fachartikel in Mexiko veröffentlicht. Strukturelle Veränderungen bei der Identifizierung von unbekannt Toten werden zunehmend im öffentlichen Diskurs aufgegriffen.

**Kontakt: Maximilian Murck, [maximilian.murck@giz.de](mailto:maximilian.murck@giz.de)**

Einige Wochen später ist die Hautverzierung zwar noch nicht komplett entziffert, aber klar ist, dass drei ineinander verwobene Köpfe von Fabelwesen das Zentrum bilden. Dalia Miranda findet ähnliche Tätowierungen im Netz. Damit könnte man jetzt in den Datenbanken suchen, ob eine Angehörige oder ein Angehöriger ein solches Tattoo bei einer Vermisstenmeldung angegeben hat.

Bei vielen der Opfer sind ähnlich mühsame Prozesse zur Identifizierung notwendig. Doch die Bedeutung jedes erfolgreich abgeschlossenen Falls ist groß, weiß Guadalupe de la Peña: „Denn so können die Familien endlich ihre Trauerarbeit beginnen.“ Für sie ist genau das eine wichtige Motivation ihrer Arbeit. „In Mexiko wird wenig an die Opfer gedacht“, unterstreicht sie. Sensibilität und Empathie seien nicht die Stärken des Systems beim Umgang mit den Angehörigen. „Aber mir gefällt, dass wir Familien mit unserer Arbeit ein Stück weit Frieden bringen können.“ —



**KLAUS EHRINGFELD** lebt seit 2001 in Mexiko und berichtet regelmäßig für deutsche Medien. Die Recherche am Seziertisch war für ihn und seinen mexikanischen Kollegen alles andere als alltäglich.

**TONATIHU FIGUEROA** arbeitet als Fotograf in Guadalajara.





SCHWERPUNKT

# STADT

Die Welt wird zur Stadt – ein historisch einmaliger Vorgang. Chaos und Chance liegen nah beieinander. Es liegt an uns, das eine zu beherrschen und das andere zu nutzen.





#### REPORTAGE

## Gemeinsam gegen die Fluten

Wie Bürgerinnen und Bürger in der indischen Stadt Bhubaneswar spielerisch Hochwasser bekämpfen. **S. 18**

#### ÜBERBLICK

## Die Städte der Frauen

Wegweisende Projekte, die die weibliche Perspektive bei der Stadtplanung mit einbeziehen **S. 22**

#### ESSAY

## Fragil oder agil?

Professor Seth Asare Okyere über die ideale afrikanische Stadt der Zukunft **S. 24**

#### INFOGRAFIK

## Segen oder Fluch?

Überraschende Zahlen und Fakten aus dem globalen Großstadtdschungel **S. 30**

#### INTERVIEW

## „Nachhaltigkeit bleibt ein Top-Thema“

Oberbürgermeister Ashok-Alexander Sridharan über die Rolle von Städten für eine nachhaltigere Welt **S. 32**

#### ERKLÄRT

## Arena der Zukunft

Carmen Vogt, Leiterin der Organisationseinheit „Cities“, zur Stärkung von Städten und Kommunen **S. 36**

#### AUS DER ARBEIT DER GIZ

## Gemeinsam stark

Von Klimaschutz über Armutsbekämpfung bis hin zu Sicherheit: Das Spektrum der Stadt-Projekte ist groß. **S. 37**



## Schwerpunkt: Stadt



Aktive Bürgerinnen und Bürger in Bhubaneswar: Sie sind unterwegs, um als „Mu City Savior“ (Retter der Stadt) das Leben in ihrer Gemeinde zu verbessern.



# Gemeinsam gegen die Fluten

Die indische Stadt Bhubaneswar kämpft gegen Überschwemmungen und verstopfte Abwasserkanäle. Mit einer Smartphone-App helfen Bürgerinnen und Bürger spielerisch mit, das Problem zu lösen.

TEXT MATHIAS PEER

In den Hauptverkehrsadern steht das Wasser, stundenlang kommt der Berufsverkehr kaum voran. Normalerweise ist es zu Jahresbeginn in der ostindischen Großstadt Bhubaneswar vergleichsweise trocken. Doch in Zeiten des Klimawandels kann man sich darauf nicht mehr verlassen: 78 Millimeter Niederschlag binnen 24 Stunden melden die lokalen Meteorologen an einem Mittwochmorgen Ende Februar 2020 – der höchste Wert zu dieser Jahreszeit seit Beginn der Wetteraufzeichnungen.

Bhubaneswar, Hauptstadt des indischen Bundesstaates Odisha, gilt als aufstrebender Knotenpunkt für digitale Technologien in Indien. Rund eine Million Menschen leben dort. Die Stadt ist schnell gewachsen, nicht in allen Vierteln geplant.

Das und extreme Wetterphänomene zeigen ihre Folgen. Die Kanäle sind den Fluten nicht gewachsen. Schlamm und Abfälle blockieren das Abwassersystem. Reinigungstrupps müssen anrücken, damit der Regen abfließen kann. Das Problem beschäftigt die Behörden in Bhubaneswar schon lange: Zwar verfügt die Stadt über zahlreiche Wasserwege, die den Niederschlag von den Straßen auffangen und ableiten sollen. Doch vielerorts sind sie ver-

stopft – durch illegale Bauten an den Ufern oder tonnenweise Haushaltsabfall.

Bhubaneswar wetterfest zu machen, ist für die Stadtverwaltung eine enorme Herausforderung – auch weil es ihr an aktuellen Informationen fehlte: Laufend mit eigenem Personal zu überwachen, an welchen Stellen das Wasser gerade stockt, übersteigt die Ressourcen der Behörden. Andere technische Möglichkeiten gab es bisher nicht. Mit einer neuen App will Bhubaneswar das Problem lösen. Entwickelt wurde sie von Verantwortlichen verschiedener Fachbereiche der Stadtverwaltung sowie von Bürgervereinigungen und Universitäten gemeinsam mit der GIZ. Ein Beispiel dafür, wie die GIZ Kommunen im Auftrag des Bundesumweltministeriums dabei unterstützt, sich an den Klimawandel anzupassen.

Bhubaneswar setzt dabei auf die spielerische Mithilfe der Bevölkerung. Wie die App funktioniert, möchte Aishwarya Nandita den Menschen der Millionenmetropole heute näherbringen. Mit einer Freiwilligengruppe fährt die 24-jährige Studentin zu einem Marktplatz im Stadtteil Nayapalli, der oft überschwemmt ist. Sie fragt die Leute nach ihren Erfahrungen mit dem Hochwasser. Eine Krankenschwester erzählt ihr, dass sie auf dem Weg zur Ar-

## LÖSUNGEN TEILEN

Ob Starkregen oder Hitzewellen – gegen die Auswirkungen des Klimawandels können sich Städte mit verschiedenen Strategien schützen. „Mu City Savior“ ist ein Beispiel, wie das globale Projekt „IKT-basierte Anpassung an den Klimawandel in Städten“ bürgerzentrierte Innovationsprozesse für eine **transformative Anpassung an den Klimawandel** aufsetzt. Zu diesem globalen Programm gehören ausgewählte Städte in Indien, Peru und Mexiko. Die GIZ berät sie im Auftrag des Bundesumweltministeriums in Kooperation mit dem Bundesinnenministerium bei der Entwicklung, Umsetzung und Verbreitung von **bürgernahen digitalen Lösungen**. Die Erkenntnisse aus den drei Pilotstädten Bhubaneswar, Trujillo und Guadalajara werden weltweit geteilt. Mehr noch: Durch den Einsatz von Open-Source-Software, die frei zugänglich ist und jeweils angepasst werden darf, können andere Städte profitieren. Die GIZ hat zum Vernetzen die Plattform [www.climate-digital-cities.com](http://www.climate-digital-cities.com) entwickelt. Hier gibt es Informationen über das „Internet der Bäume“ aus Mexiko und die digitale Hilfe aus Peru bei der Suche von Angehörigen nach Überschwemmungen.

Kontakt: Teresa Kerber, [teresa.kerber@giz.de](mailto:teresa.kerber@giz.de)



**Oben:** Die Studentin Aishwarya Nandita ist eine der Alltagsheldinnen von Bhubaneswar. Sie macht als Freiwillige die neue App gegen Überschwemmungen bekannt.

**Links:** Nach Regenfällen sind die Straßen der indischen Stadt regelmäßig überflutet.

## INDIEN

**Hauptstadt:** New Delhi / **Bevölkerung:** 1,3 Milliarden / **Wirtschaftswachstum:** 6,8 Prozent / **Rang im Human Development Index:** 129 von 189

Quelle: Weltbank 2018



Indien gehört zu den zehn am stärksten vom **Klimawandel** betroffenen Ländern der Welt. Wetterextreme nehmen auf dem Subkontinent zu.

beit regelmäßig durch überflutete Straßen waten müsse. Ihre Arbeitskleidung werde dabei jedes Mal durchnässt.

### Wie ein Computerspiel

Nandita holt ihr Smartphone hervor und zeigt die App. Sie heißt „Mu City Savior“ – eine Mischung aus Englisch und der Lokalsprache Odia. Übersetzt bedeutet der Name: „Ich bin der Retter der Stadt“. Doch wie werden die Menschen zu digitalen Alltagsheldinnen und -helden? Ganz einfach: Aufgebaut ist die App wie ein Computerspiel. Zum Start erscheint auf dem Bildschirm eine Stadtkarte mit den wichtigsten Knotenpunkten der Abwasserkanäle. Wer ins nächste Level will, muss raus ins Freie. Die Nutzerinnen und Nutzer bekommen per Navigationssystem die nächstgelegene Stelle angezeigt, von der aus sie einen guten Blick auf den Kanal haben. Sobald sie dort angekommen sind, stellt die App drei kurze Fragen: Wie

viel Müll befindet sich in dem Kanal? Wie hoch steht das Wasser? Wie gut fließt es gerade ab? Es gibt jeweils drei Antwortmöglichkeiten – und als Belohnung 50 Punkte für die Highscore-Liste, in der sich die „Retter der Stadt“ miteinander messen.

Die gesammelten Daten laufen bei Seshadev Panda zusammen. Panda war früher Staffelkommandant bei der indischen Luftwaffe. Nun ist er technischer Leiter der Smart-City-Agentur von Bhubaneswar. Zusammen mit lokalen GIZ-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeitern hat er die Entwicklung der App vorangetrieben. Das Projekt startete Mitte 2018 mit der Frage, wie digitale Lösungen der Stadt im Umgang mit dem Klimawandel helfen können. In Gesprächen stellten sich die Überschwemmungen als drängendstes Problem heraus. „Ich erinnere mich noch gut: Wir hatten an einem Tag nur knapp zwei Stunden Regen, trotzdem waren die Straßen der Stadt überflutet“, sagt Panda. „Da wurde uns klar, dass sich endlich etwas ändern muss.“



90 Prozent der Überschwemmungen in der Metropole sind auf blockierte Abflüsse zurückzuführen. Meistens wird das Wasser aufgehalten durch achtlos weggeworfene Verpackungen, abgebrochene Äste oder unerlaubt abgeladenen Bauschutt. „Wir sind auf die Mithilfe der Bürger angewiesen, um dagegen etwas zu unternehmen“, sagt Panda. Aus dieser Erkenntnis entstand die Grundidee der App. Externe Programmierer halfen bei der Umsetzung. Nach rund einem Jahr stand die erste Version der Anwendung, die nach dem Open-Source-Prinzip künftig auch anderen Kommunen frei zur Verfügung stehen soll. Die Vorgehensweise beschreibt Panda als Herausforderung für die Verwaltung: „Für uns war das ein komplett neuer Ansatz, mit Bürgern und anderen Partnern gemeinsam an der Lösung eines Problems zu arbeiten, anstatt die Richtung von Anfang an selbst vorzugeben“, sagt Panda. „Daran mussten wir uns erst gewöhnen.“

Das Experiment hat sich aus seiner Sicht gelohnt: Die „Mu City Savior“-Daten füttern einen Algorithmus, der damit eine laufend aktualisierte Prioritätenliste für Kanalisationsarbeiten erstellt. Ab Oktober 2020 geht es noch einen Schritt wei-

ter. Dann sollen die Informationen auch in einem neuen Kontrollraum der Stadt zusammenlaufen, in dem die Ressourcen der Metropole in Echtzeit gesteuert werden sollen. „Wir könnten die Kanäle auch mit Kameras und Sensoren überwachen“, sagt Panda. „Aber solche Technik wäre viel teurer und extrem wartungsintensiv.“

## Lob von Indiens Regierung

Stattdessen auf Bürgerbeteiligung zu setzen, hat noch einen anderen wichtigen Vorteil, meint Shabaz Khan, der als technischer Berater der GIZ in Indien an Stadt-Projekten im Kampf gegen den Klimawandel arbeitet und das Projekt unterstützt hat: „Wenn die Anwohnerinnen und Anwohner selbst einen Beitrag für ein funktionierendes Abwassersystem leisten, fühlen sie sich stärker dafür verantwortlich, dass der Müll künftig ordentlich entsorgt wird und nicht in den Kanälen landet.“

An das Verantwortungsgefühl der Menschen appelliert auch die freiwillige Helferin Aishwarya Nandita. Mit ihren Mitstreiterinnen und Mitstreitern hat sie ein kurzes Theaterstück einstudiert, das sie auf der

Straße aufführt. Es handelt von Studierenden in einem Wohnheim, die wegen einer Überschwemmung ihre Bücher und Dokumente verlieren. „Wir wollten zeigen, dass es jeden treffen kann, wenn wir das Problem nicht gemeinsam lösen“, sagt Nandita. Der Auftritt war ein voller Erfolg: „Viele haben die App direkt installiert.“ Rund 600 Downloads gab es bereits nach den ersten Informationsveranstaltungen. Zusätzliche Anlässe sollen die App in den kommenden Wochen noch bekannter machen.

Bereits jetzt erregt die Idee auch außerhalb der Stadtgrenzen Aufmerksamkeit. „Mu City Savior“ ist von der indischen Regierung als bestes „Climate Smart Cities“-Projekt 2020 ausgezeichnet worden. Das Beispiel für eine digitale und bürgernahe Antwort auf den Klimawandel zieht Kreise. Die rund 2.000 Kilometer entfernte südindische Stadt Kochi inmitten eines Ballungsraums von zwei Millionen Bewohnerinnen und Bewohnern erlebt auch regelmäßig Überschwemmungen. Die Kommune an der Malabarküste hat bereits Interesse bekundet, die App ebenfalls einzuführen. Das freut Shabaz Khan: „Jede Stadt, die mit der App arbeiten möchte, ist herzlich willkommen.“ —



Weltweites Netzwerk: Das Mobil von „Mu City Savior“ zeigt die anderen Orte im Verbund der „Climate Digital Cities“.

Zu folgenden Nachhaltigen Entwicklungszielen (SDGs) der Vereinten Nationen trägt das Vorhaben bei:



# Die Städte der Frauen

Frauen leben anders in Städten als Männer. Sie bewegen sich anders in ihnen, haben unterschiedliche Routinen und Bedürfnisse. Trotzdem wurden ihre Wünsche lange nicht berücksichtigt. Das ändert sich allmählich. Wir zeigen ungewöhnliche Initiativen, die Frauen besonders in den Blick nehmen.



## In den Städten Lateinamerikas

Nirgendwo leben prozentual mehr Menschen in Städten als in Nord- und Südamerika: Der Anteil der Stadtbevölkerung beträgt laut UN-Habitat um die 80 Prozent. Kein Wunder, dass sich Frauen über Lateinamerika hinweg zusammengeschlossen haben, um für bessere Verhältnisse und mehr Gleichberechtigung in den Städten zu kämpfen. „Red Mujer y Hábitat América Latina y Caribe“ heißt die Nichtregierungsorganisation, die sich 1989 gegründet hat, um Frauen und ihren Anliegen besser Gehör zu verschaffen. Das Netzwerk, das in 14 Ländern vertreten ist, setzt sich aus Institutionen und Einzelpersonen zusammen, die das Ziel eint, Frauen in Städten im wahren Sinne des Wortes mehr Raum zu geben. Zu den Themen, die sie bewegen, gehören die Forderungen nach sichereren Städten, bezahlbarem Wohnraum, angemessenen Dienstleistungen und Beteiligung an lokalen Entscheidungen. Dazu entwickeln sie Initiativen, Programme und Projekte und teilen ihre Erkenntnisse mit Gruppen aus den anderen Ländern. So gibt es zum Beispiel Ableger in Rio de Janeiro, Quito, Managua oder San Salvador. —

## In den Planungsämtern von Wien

Viele Städte haben bisher Anliegen von Familien und Frauen zu wenig berücksichtigt: Es gibt zu wenig öffentliche Toiletten, Autos haben mehr Raum als Busse, Plätze in Kindertagesstätten fehlen, Spielplätze sind schmutzig. Das galt lange Zeit auch für Wien. Inzwischen gibt es in Österreichs Hauptstadt ein „Gender Planning“, bei dem gezielt die unterschiedlichen Ansprüche und Interessen verschiedener Gruppen mitberücksichtigt werden müssen. Als Folge der „gendersensiblen Planungsprozesse“ sind Gehwege breiter geworden, weil Frauen traditionell mehr zu Fuß gehen. Straßen sind besser beleuchtet, Wege besser einsehbar, damit öffentliche Räume sicherer werden. Zu den Zielen gehört auch, die überbordende männliche Dominanz bei der Vergabe von Straßennamen aufzuweichen. Deren Quote lag bis vor einigen Jahren bei über 90 Prozent. Inzwischen findet man auf den Straßenschildern Wiens immer häufiger auch Namen wie Christine Nöstlinger, Autorin; Maria Trapp, Sängerin; oder Rosa Tree, Unternehmerin. —





## In den Slums von Nairobi

Kibera ist ein Slum im Südwesten von Kenias Hauptstadt Nairobi und einer der größten in Afrika. Hier reiht sich Hütte an Hütte, meist ohne Zugang zu sauberem Wasser, Toiletten oder Duschen. Müll säumt die schlammigen Wege. Besonders hart ist das Leben dort für Mädchen und Frauen, weil sie für ihre Hygiene eigentlich ein wenig Privatsphäre bräuchten, die es meist

nicht gibt, und weil Sicherheit immer ein Thema ist. Für bessere Perspektiven im Leben organisiert und finanziert „Women for Women in Africa“ Kurse und Klassen für Mädchen und junge Frauen in Kibera. Sie lernen lesen und schreiben und sollen, wenn möglich, auch einen Schulabschluss erreichen, damit sie unabhängiger und freier werden können. —

## Auf den Straßen von Khobar

Manal al-Sharif hat in Saudi-Arabien eine Kampagne gegen das Frauen-Fahrverbot namens „Women2Drive“ angestoßen. Im Mai 2011 ließ sie sich in der Stadt Khobar von einer Freundin beim Autofahren filmen und postete das Video im Internet. In dem arabischen Land durften Frauen bis dato das Steuer nicht selbst in die Hand nehmen, was Manal al-Sharif im 21. Jahrhundert nicht mehr zeitgemäß fand. Dafür kam die junge Frau sogar für kurze Zeit ins Gefängnis. Aber ihr Engagement hat sich gelohnt: Sie brachte damit eine Bewegung in Gang und erreichte letztlich, dass Frauen in Saudi-Arabien seit 2018 Führerscheine machen und fahren dürfen. —

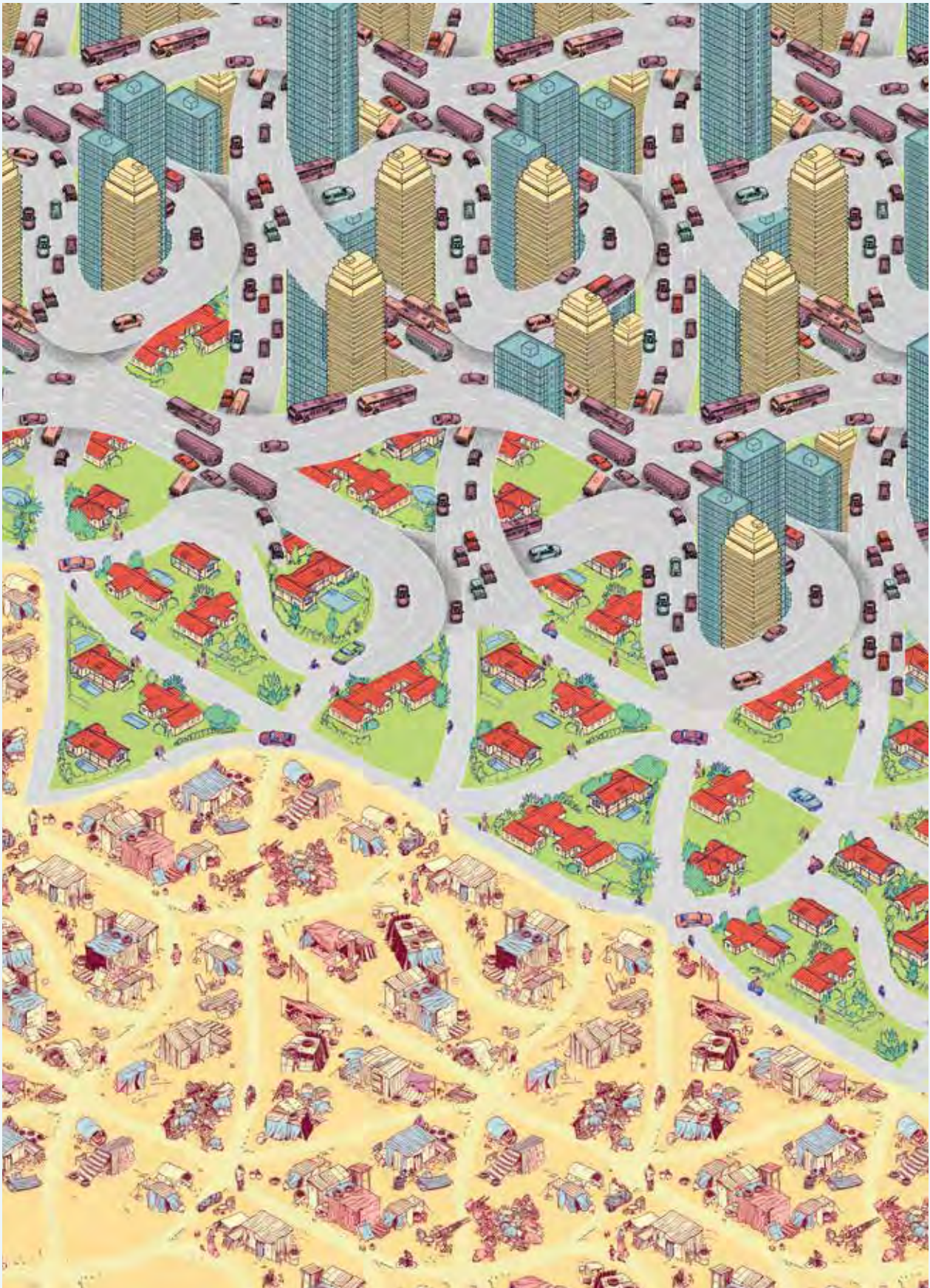
## In Museen weltweit

Die Kunstszene ist männlich. Zu diesem Schluss kamen 1985 sieben New Yorker Künstlerinnen anlässlich der Wiedereröffnung des Museum of Modern Art (MoMA), das damals den Anspruch erhob, die bedeutendsten zeitgenössischen Künstler\*innen der Welt abzubilden. Tatsächlich waren unter ihnen aber nicht einmal zehn Prozent Frauen. Das wollte die Gruppe nicht hinnehmen und entschied sich für eine außergewöhnliche Form des Protests: Sie schlossen sich zu den „Guerrilla Girls“ zusammen und machen sich seither mit Gorilla-Masken für ihre Anliegen stark. Die Aktivistinnen tragen sie entweder live oder markieren damit Poster, Flyer etc. Die Frauen bleiben stets anonym; bis heute ist unklar, wie viele Mitglieder die Vereinigung hat. In vielen großen Städten und Museen dieser Welt prangern sie die Benachteiligung von Frauen an. Neben New York etwa auch in Madrid, London, Paris oder Köln. —





*Schwerpunkt: Stadt*





# Fragil oder agil?

Die Zukunft ist urban. Doch wie Städte aussehen werden, ob sie nur wenigen Privilegierten dienen oder auch den vielen Benachteiligten, hängt in hohem Maß von der richtigen Planung und Verwaltung ab. **Seth Asare Okyere**, Hochschuldozent für Stadtplanung, zeichnet ein persönliches Bild von der idealen Stadtentwicklung für Afrika.

Illustrationen: Florian Bayer

Im Oktober 2014 besuchte ich Donto-bori, Osakas beliebten Hotspot. Geradezu ein Meer von Menschen: Massen trabten in entgegengesetzte Richtungen, Körper schlängelten sich eng aneinander vorbei, Läden, Restaurants, Anime-Center wechselten sich ab. Gleich dahinter waren schnelle Fahrzeuge auf belebten Schnellstraßen unterwegs, der benachbarte Kanal war voller Ausflugsboote mit Touristen; all das wurde überragt von Bürohochhäusern aus Beton und Glas, und unter den Füßen spürte man das Vibrieren der vollen U-Bahnen. Überall floss und strömte es, selbst die statischen Gebäude schienen in ständiger Bewegung zu sein. Das ist Osaka – eine japanische Großstadt mit fast drei Millionen Einwohnern und eine Metropolregion mit nahezu 19 Millionen. So sieht ausgereifte Urbanität aus: überfüllt, aber organisiert; exzessiv, aber kontrolliert. Osaka ist in Be-

## IN DIESEM BEITRAG

### 1. UMBRUCH

Wie die rasante Urbanisierung den afrikanischen Kontinent verändert und die Städte ausdehnt.

### 2. TENDENZ

Welche Gefahren Stadtplanung birgt, die nicht die gesamte Bevölkerung im Blick hat.

### 3. AUSBLICK

Welche Chancen der Perspektivwechsel von hochtrabenden Visionen hin zur urbanen Realität eröffnet.

wegung, und das schon seit dem Wiederaufbau nach dem Krieg.

In jüngster Zeit findet dieses Muster der Urbanisierung anderswo neue Reviere, nicht zuletzt in Afrika, allerdings in anderer Form und in anderem Tempo. Auch afrikanische Städte sind im Umbruch, doch der beginnt gerade erst. Zwar gilt der Kontinent nach wie vor als vorwiegend ländlich (57 Prozent der Menschen leben im ländlichen Raum), das städtische Bevölkerungswachstum war in den Jahrzehnten von 1950 bis 1990 jedoch weltweit das höchste (vier Prozent) und soll bis 2040 bei über drei Prozent bleiben. In absoluten Zahlen ist die Stadtbevölkerung in der Zeit von 33 Millionen auf 548 Millionen gewachsen und macht jetzt 13 Prozent der weltweiten Stadtpopulation aus.

Nehmen wir Accra: Früher kaum mehr als eine Ansammlung von einheimischen Fischerdörfern, ist die Stadt ungeheuer

gewachsen, seit die britische Kolonialregierung sie im Jahr 1877 zur Hauptstadt der damaligen „Goldküste“ (heute Ghana) erklärte. Zwischen 1960 und 2010 schwoll sie von 389.000 Einwohnern auf 1,9 Millionen an, die gesamte Metropolregion umfasst vier Millionen Menschen. Und diese Veränderung ist überall spürbar. Bei wiederholten Besuchen in den letzten Jahren konnte ich beobachten, wie das quirlige Treiben im Stadtzentrum, die lebendigen Märkte mit ihrer Geschäftigkeit, die alltäglichen Konflikte zwischen Autos und Straßenhandel um den begrenzten Straßenraum Accras Wachstum symbolisch abbilden. Das kosmopolitische Flair der Stadt, die vielen verschiedenen Sprachen in Geschäften, Familien und im Freundeskreis, das Zusammentreffen von Einheimischen und Ausländern, von Verdichtung und Ausdehnung sind deutlich spürbar. Accra ist im Umbruch.

Doch anders als in asiatischen Städten wie Osaka oder Singapur ist das Wachstum hier nicht von Wirtschaftskraft oder Industrialisierung getrieben. Tatsächlich nahm die Verstädterung in den Ländern Subsahara-Afrikas zwischen 1970 und 2000 zu, während die Wirtschaft der meisten dieser Länder gleichzeitig schrumpfte. Sicher ist, dass die Urbanisierung in den nächsten zwei Jahrzehnten weitergehen wird. Aber noch ist ungewiss, ob sich Afrikas Städte dabei zu gut verwalteten Lebenswelten entwickeln werden, in denen die Bedürfnisse einer wachsenden Bevölkerung im Vordergrund stehen (Agilität). Oder ob sich schlechtes Management durchsetzt und das Wohl der Bürger ignoriert (Fragilität). Im Augenblick gibt es beides nebeneinander.

### Expansive statt verdichtende Tendenz

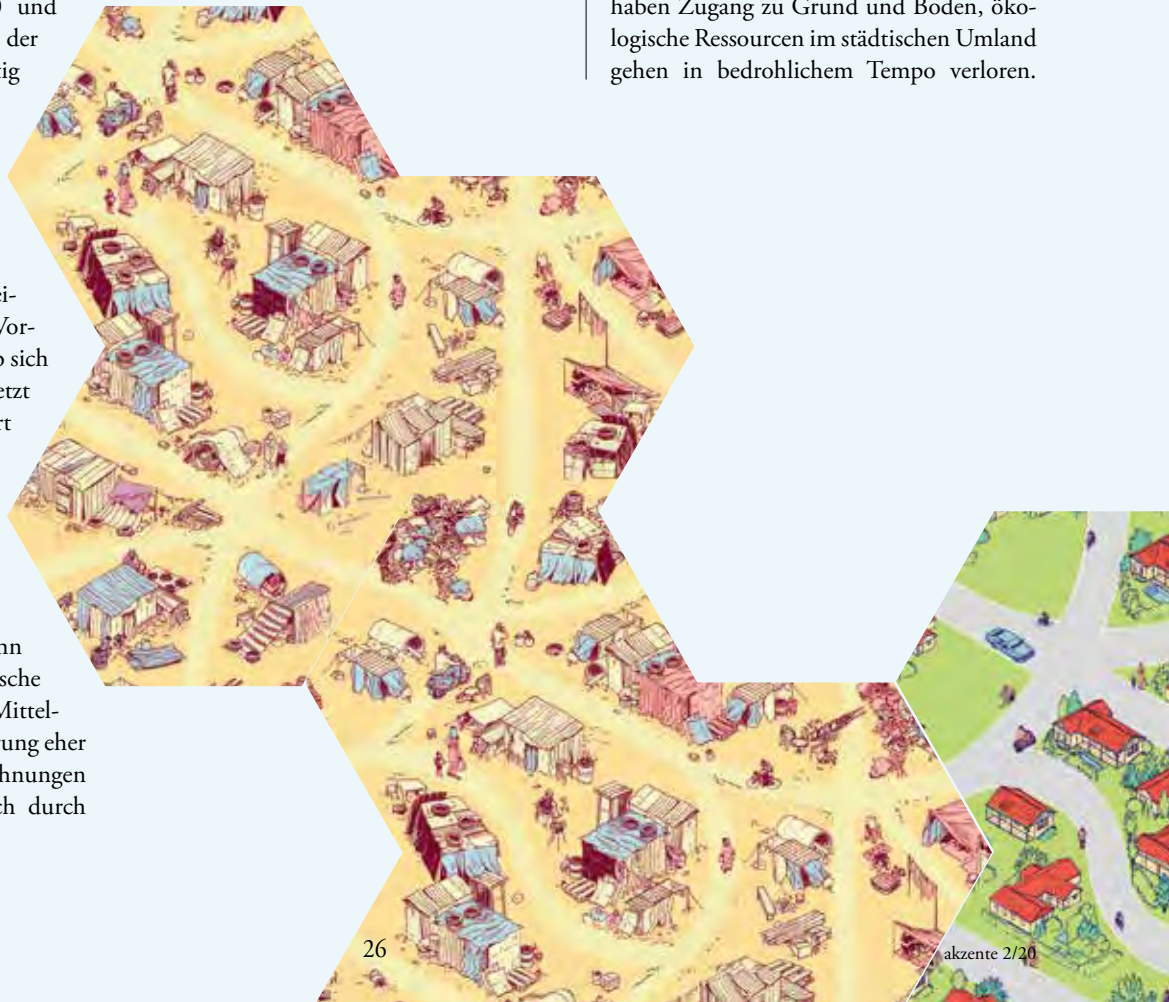
Jedes Jahr ziehen mehr als zehn Millionen Menschen in afrikanische Städte, vor allem in Klein- und Mittelstädte. Doch verläuft die Verstädterung eher expansiv als verdichtend. Berechnungen zufolge wird der Flächenverbrauch durch

**„Stadtentwicklung in Afrika erschöpft sich weitgehend darin, öffentlichen Boden zu privatisieren und gewöhnliche Bürger zu verdrängen.“**

Besiedlung zwischen 2000 und 2030 um 600 Prozent zunehmen. Der größte Teil dieses Wachstums vollzieht sich an den Rändern der Städte, wo Wohlhabende die mangelhafte Stadtplanung dazu nutzen, sich in abgeschlossenen Welten niederzulassen, fernab von allem Düsteren und Trostlosen.

Als ich vor drei Jahren am nördlichen Stadtrand von Accra entlangging, erschrak ich beim Anblick dieser neuen Stadthäuser und Wohnungen, die in den Randgebieten aus dem Boden sprossen. Das üppige Grün, die landwirtschaftlich genutzten Flächen und Brachen von früher waren Betonwüsten ohne Form und räumliche Logik gewichen. Ich fragte mich unweigerlich: Wo sind all die stadtnahen Landwirte hin? Was ist mit den riesigen Grünflächen geschehen, die sich an den Grenzen der Metropole ausdehnten? Stattdessen schießen an vielen Stellen ungeplante und unregelte Bauprojekte empor.

Stadtentwicklung in Afrika erschöpft sich weitgehend darin, öffentlichen Boden zu privatisieren und gewöhnliche Bürger zu verdrängen. Immer weniger Einheimische haben Zugang zu Grund und Boden, ökologische Ressourcen im städtischen Umland gehen in bedrohlichem Tempo verloren.





Diese Praxis ist alles andere als nachhaltig. Und gerade jetzt, da die Folgen des Klimawandels überall ganz oben auf der Tagesordnung stehen, kann man diese Art des städtischen Wachstums kaum gutheißen. Sie schafft eine unsichere, eine fragile Zukunft.

Doch das ist nicht alles. Überall fehlen öffentliche Dienstleistungen und Infrastruktur, überall sieht man Umweltverschmutzung, Verbrechen und Verkehrsprobleme. Es ist kein Geheimnis, dass städtisches Wachstum intensive Betriebsamkeit mit sich bringt: Menschen auf dem Weg zur Arbeit, nach Hause und zu allen möglichen Zielen dazwischen. Da die Urbanisierung Afrikas schneller voranschreitet als die Entwicklungsplanung, landen die meisten Neuankömmlinge in sogenannten informellen Siedlungen. Doch solche Hüttenviertel liegen oft in Gegenden, in denen es an allem mangelt, in denen man nicht mit ausreichender Infrastruktur, dafür aber mit umso größeren Risiken rechnen muss.

Es überrascht nicht, dass mehr als 60 Prozent der städtischen Bevölkerung Afrikas in solchen Vierteln leben. Im Stadtzentrum von Accra sind derartige Siedlungen überall sichtbar, denn sie beherbergen ein Drittel der Einwohner. In Old Fadama zum Beispiel haben die Menschen kaum Zugang zu Toiletten, Frischwasser und angemessenem Wohnraum. Seit Jahren sind provisorische Hütten aus Wellblech, verstopfte Abflussleitungen und überfüllte Unterkünfte ein alltäglicher Anblick. Hier lässt sich die urbane Verelendung nicht verbergen. Im Jahr 2015 zerstörten auch noch Überflutungen einen großen Teil des Viertels, kosteten 150 Menschen ihr Leben und schwemmten Lebensgrundlagen fort. Auch gefährliche Großbrände brechen hier häufig aus.

Doch nicht alles ist düster. Afrikas Stadtbewohner schauen

**„Gerade jetzt, da die Folgen des Klimawandels überall ganz oben auf der Tagesordnung stehen, kann man diese Art des städtischen Wachstums kaum gutheißen.“**

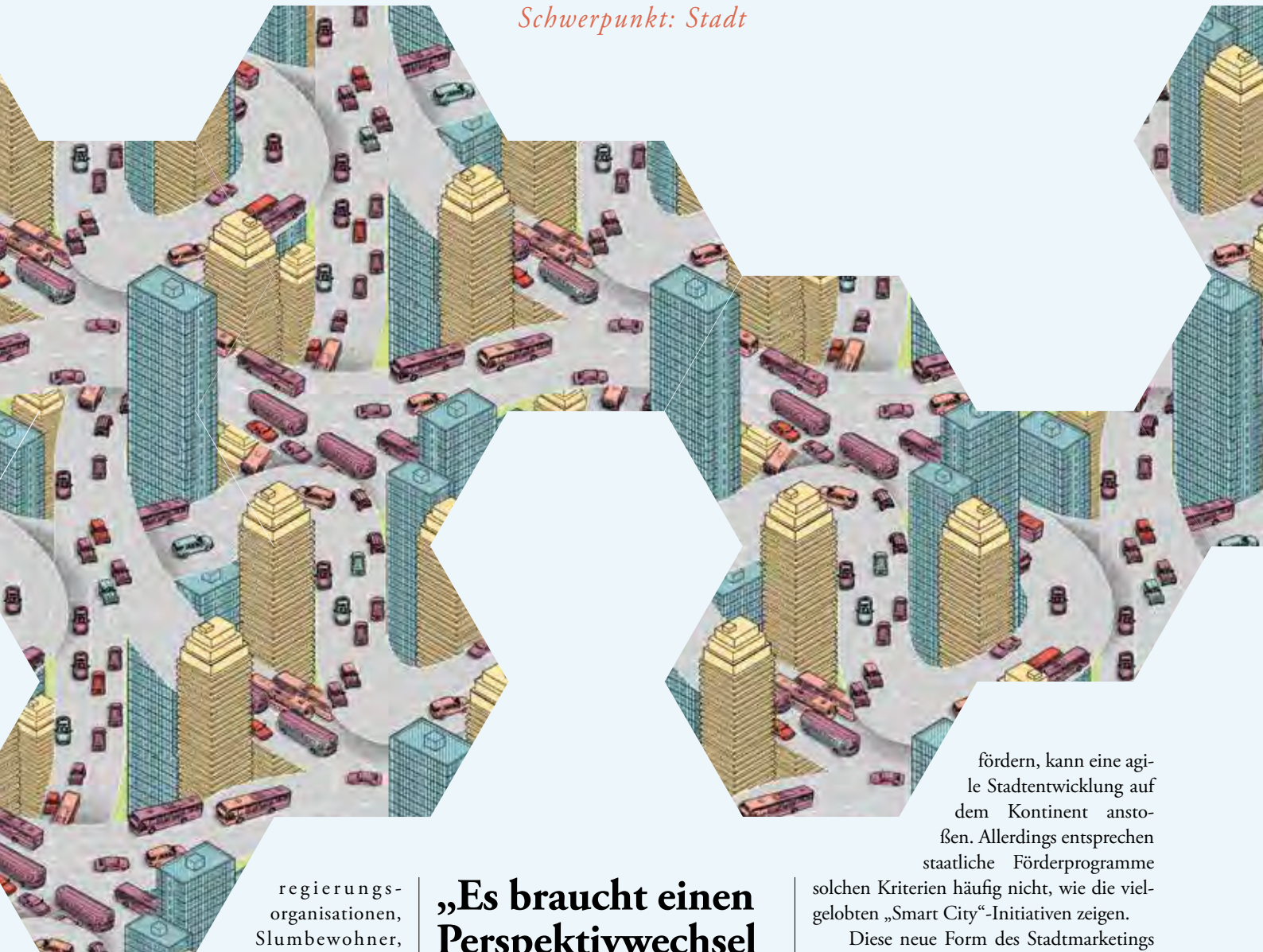
nicht tatenlos zu, wie ihre Stadtviertel verelenden. Innerhalb des sogenannten fragilen Lebens entstehen neue kollektive Gewohnheiten und gemeinschaftliche Aktivitäten (Agilität). Angesichts der täglichen Herausforderungen ist es für die Bewohner auch eine Frage des Überlebens, vor Ort zusammenzuarbeiten und aus nichts etwas zu machen.

**Kommunale Initiativen wachsen und vernetzen sich**

Von Kibera (Nairobi, Kenia) bis Agbogbloshie (Accra, Ghana) – überall in den Slums haben sich gemeinsam genutzte Infrastruktur, Allianzen zum Katastrophenschutz und Kooperationen zum Bau erschwinglichen Wohnraums gebildet. Armenverbände erstellen mit Hilfe der lokalen Bevölkerung Karten und führen Zählungen durch, um staatliche Mängel anzuprangern und zu überwinden. Kommunal organisierte Spar- und Darlehenskassen mobilisieren Geld, um die Wohnsituation zu verbessern. In manchen Fällen setzen sich sogar Nicht-







regierungsorganisationen, Slumbewohner, Experten und Vertreter der lokalen Verwaltung an einen Tisch, um die Probleme des Viertels anzugehen. Solche positiven Initiativen geben einen Vorgeschmack darauf, wie die afrikanische Stadt der Zukunft aussehen könnte.

Während eines Forschungsaufenthalts in einer informellen Siedlung in Accra sagte jemand zu mir: „Wir gehen Probleme an, wir verändern Dinge; wir schaffen die Art von Gemeinschaft, die wir haben wollen.“ Die Bewohner dieses Viertels ergeben sich nicht dem Elend. Ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie lokale Behörden mit traditionellen Führern an einem Strang gezogen haben, um den Zustand der Häuser zu verbessern, Kanalisation einzurichten, Gemeinschaftstoiletten zu bauen und örtliche Handwerker für die Wartung der Einrichtungen zu gewinnen. Der Nutzen solcher Initiativen ist kaum zu überschätzen. Sie zu

**„Es braucht einen Perspektivwechsel weg von hochtrabenden Visionen hin zur urbanen Realität.“**

fördern, kann eine agile Stadtentwicklung auf dem Kontinent anstoßen. Allerdings entsprechen staatliche Förderprogramme solchen Kriterien häufig nicht, wie die vielgelobten „Smart City“-Initiativen zeigen.

Diese neue Form des Stadtmarketings ist vielerorts kaum zu übersehen. Die Werbetafeln für Entwicklungsprojekte sind gut sichtbar angebracht, ansprechend gestaltet und an strategischen Punkten zahlreicher afrikanischer Städte platziert. Man bewirbt sie als Vision von der wahren afrikanischen Stadt. Sie zeigen intelligente Entwicklungspläne, mit gepflegten Grünflächen durchsetzt, mit majestätischen Eigenheimen und modernen technischen Lösungen. Als wäre ein Stück Singapur oder Dubai nach Afrika verpflanzt worden.

Eine Koalition aus staatlichen Stellen und privaten Investoren (heimischen wie internationalen) treibt sie als „neuartige“ Antwort auf ungelöste urbane Fragen aggressiv voran. Sie werden zu afrikanischen Musterstädten der Zukunft erklärt: ohne Slums, smart, ganzheitlich ökologisch, technisch innovativ, auf Nachhaltigkeit ausgerichtet und effizient verwaltet. Oft werden sie auf dem Reißbrett geplant und von globalen





Kapitalgebern finanziert, die in den wachsenden Städten Afrikas gute Profitmöglichkeiten sehen.

Bisher lassen sich in Afrika etwa 70 solcher bereits existierender oder geplanter „Smart Cities“ zählen, darunter Appolonia City (Accra), Eko Atlantic (Lagos, Nigeria), La Cité du Fleuve (Kinshasa, DR Kongo), Roma Park (Lusaka, Sambia), Industriestadt Al-Tajamouat (Kairo, Ägypten) und Sipopo (Malabo, Äquatorialguinea). Die tatsächlichen Projekte sprechen dann allerdings eher die Träume der Oberschicht an als die Bedürfnisse der armen Bevölkerungsmehrheit.

## Reiche grenzen sich ab vom Rest der Stadt

Oft sind es abgeschlossene Wohnanlagen mit Häusern in ähnlichem Design. Sicherheit, Instandhaltung und Ordnung sind hier wichtig, um die Viertel vom Rest einer Stadt abzugrenzen. Leider vertreiben diese neuen Siedlungen entweder arme Bewohner von ihrem Land und ihren Einnahmequellen oder sie nehmen ihnen wegen des Preisauftriebs jede Aussicht auf erschwinglichen Wohnraum. Es ist paradox, dass diese neuen Modellsiedlungen für wenige Privilegierte „smart“ sind, während etwa in Accra zugleich mehr als 70 Stadtviertel als Slums gelten.

Die Zukunft der rasch wachsenden Städte Afrikas ist mithin wie eine umkämpfte Straße: getrennte, bedrohte und unterversorgte Gemeinschaften (fragil) auf der einen Seite; lokale partnerschaftliche Initiativen (agil) auf der anderen. Die nächsten Jahre werden darüber entscheiden, welche Seite gewinnt, ob Fragilität oder Agilität über-

wiegt. Ich bin überzeugt, dass sich (schnelle) Urbanisierung auch so organisieren lässt, dass sie der städtischen Mehrheitsgesellschaft nützt. Aber dann muss sie auf den Menschen bauen, vor allem auf die so oft ignorierte Mehrheit der Bevölkerung. Neue „Smart Cities“ werden nicht viel verändern, solange die alten Viertel in Mangel und Elend versinken. Genauso wenig werden unkoordinierte politische Maßnahmen von oben oder vereinzelt Aktivitäten von unten viel ausrichten.

In allen Städten, die ich kenne, hat sich gezeigt, dass Stadtplanung immer am meisten erreicht, wenn sie von gewöhnlichen Bürgern, lokalen Behörden, Politikern, Akteuren der Zivilgesellschaft, freien Trägern und Universitäten gemeinsam erarbeitet wird. Weil dann die tatsächlichen Lebensbedingungen und Wünsche der Mehrheit im Mittelpunkt der Überlegungen stehen. Das bedeutet aber auch, dass die Vertreter lokaler Behörden die Ärmel hochkrepeln und sich die Finger schmutzig machen müssen. Sie sollten den Kontakt mit den Menschen suchen, um deren Lebenswirklichkeit zu begreifen. Sie fragen, wo der Schuh drückt, und sie an der Suche nach Lösungen beteiligen. Letztlich geht es um nichts weniger als eine fundamentale Demokratisierung der Stadtplanung.

Zweitens braucht es nachhaltige Finanzierungen, um Investitionen in Infrastruktur und Dienstleistungen zu ermöglichen. Dafür müssen die Behörden ausländische Investitionen in Stadtentwicklungsprojekte, die derzeit exponentiell wachsen, unter Kontrolle bringen und in die richtigen Bahnen lenken. Auf lokaler Ebene bieten sich hierfür Mischfinanzierungen an – kommunale Mittel gepaart mit sozialverträglichen Investitionen privater Geldgeber. Außerdem sollten die lokalen Verwaltungen konsequent Steuern und Abgaben auf Grundbesitz und Immobilien erheben und eintreiben. Es versteht sich von selbst, dass diese Mehreinnahmen dazu dienen sollten, die Probleme der benachteiligten urbanen Mehrheit zu lösen.

Drittens stellt sich die Frage, wer die afrikanischen Städte der Zukunft planen soll. Es fehlen offiziell zugelassene Stadt-

planer; in Uganda zum Beispiel gibt es pro 463.102 Einwohner einen. Dieser Mangel muss behoben werden, indem man in die entsprechenden Studiengänge investiert, und zwar in die Infrastruktur, in Lehrpläne, und indem man sie „indigenisiert“, also den Realitäten afrikanischer Urbanisierung anpasst. Und viertens sind Schutzrechte gegen den Landraub der Eliten notwendig.

Kurz gesagt, stelle ich mir die zukünftige afrikanische Stadt so vor, dass sie zum Wohl ihrer Bevölkerung plant und handelt, vor allem zum Wohl ihrer ärmsten und verletzlichsten Mitbürger. Ein Accra zum Beispiel, wo Wachstum nicht Chaos bedeutet, Verdichtung nicht Verwirrung. Eine Stadt, wo der Verkehr mit Hilfe von Schnellbussen und Stadtbahnen wohlorganisiert fließt; wo bezahlbarer Wohnraum gefördert und in Zusammenarbeit von Bürgern und Regierung errichtet wird; wo angemessene Infrastruktur zur Verfügung steht; wo lokale Initiativen nicht ignoriert, sondern unterstützt werden. Eine Stadt, wo Grünflächen und Feuchtgebiete wieder zum Leben erweckt werden. Eine Stadt, in der Träume wahr werden, in der die Bedürfnisse der Mehrheit die Zukunft bestimmen und nicht die Interessen weniger. Und vielleicht am wichtigsten: Es braucht einen Perspektivwechsel weg von hochtrabenden Visionen hin zur urbanen Realität. Damit die schöne afrikanische Stadt, die es bisher nicht gab, endlich geboren wird. —



**SETH ASARE OKYERE**

ist ghanaischer Architekt und Entwicklungsplaner.

Er ist spezialisiert auf die nachhaltige und integrierte Stadtentwicklung und hat unter anderem zu „human cities“ publiziert.

# Segen oder Fluch?

Niemals zuvor haben so viele Menschen in Städten gelebt wie heute. Mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung wohnt bereits in urbanen Zentren. Zahlen und Fakten aus dem Großstadtdschungel.

## Immer mehr Millionenstädte

Im Jahr 2000 gab es 371 Städte mit mehr als einer Million Einwohnern, 18 Jahre später schon 548. Bis zum Jahr 2030 sollen es 706 sein. Damit hätte sich die Zahl innerhalb von drei Jahrzehnten fast verdoppelt. Quelle: UN

371  
2000

548  
2018

706  
2030

## Stadtplanung

Damit Städte nicht wild ausufern, braucht es gute Stadtplanung, um neue Viertel vorausschauend zu konzipieren. Gerade in Entwicklungsländern gibt es zu wenig Stadtplaner\*innen. So kommen in Großbritannien 38 auf 100.000 Einwohner\*innen, in Nigeria 1,44 und in Indien sogar nur 0,23. Quelle: UN-Habitat

## Verkehr

# 2 Milliarden

Bis zum Jahr 2040 soll es weltweit 2 Milliarden Autos geben im Vergleich zu rund 1,2 Milliarden derzeit. Der überwiegende Teil ist in Städten mit fossilen Energieträgern unterwegs. Ein Umstieg auf Elektroautos und Sharing-Modelle könnte im städtischen Verkehr 60 % des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes einsparen. Quelle: ITF

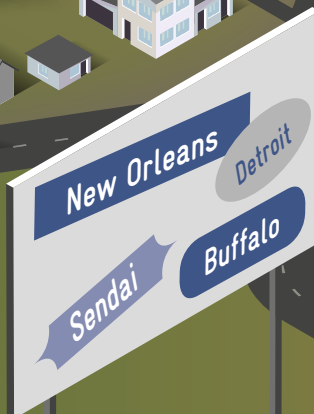
80%

## Kraftpaket Stadt

80 % der globalen Wirtschaftsleistung werden in städtischen Regionen erzeugt. In Kinshasa in der DR Kongo zum Beispiel leben nur 13 % der Bevölkerung, die Stadt erwirtschaftet aber 85 % des nationalen BIPs. Quelle: WBGU

## Schrumpfende Städte

Naturkatastrophen oder Wirtschaftskrisen verkleinern Städte gelegentlich auch: New Orleans nach Hurrikan Katrina 2005, das japanische Sendai nach dem großen Erdbeben 2011 oder Buffalo und Detroit durch die Finanzkrise 2008. Quelle: UN

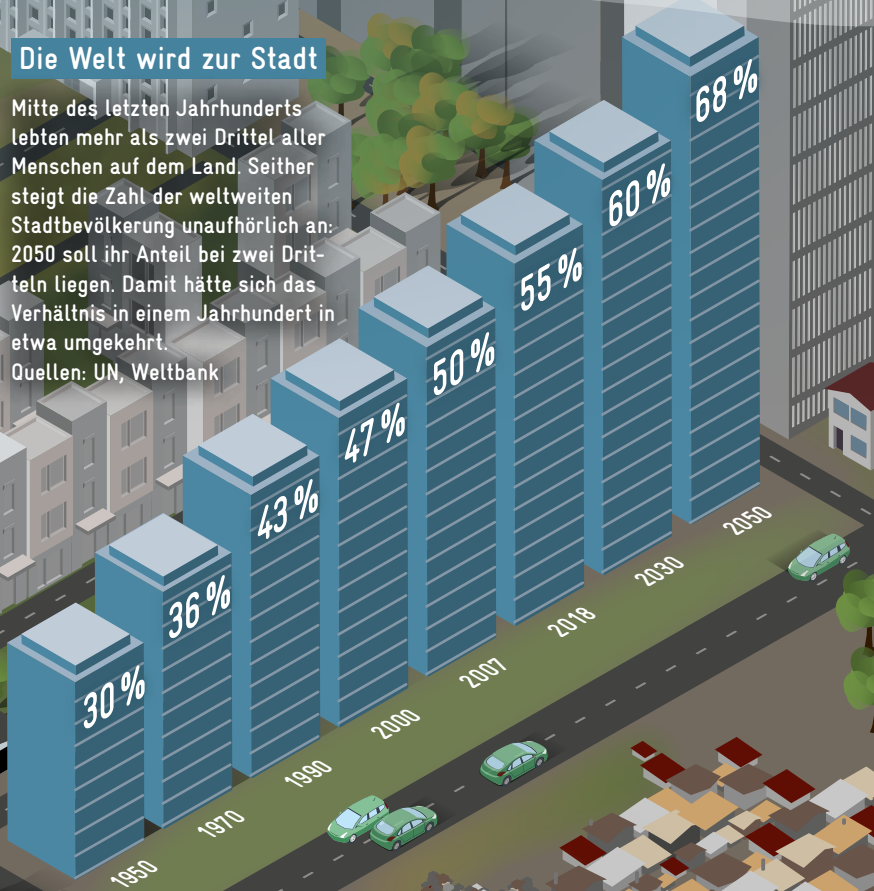




## Die Welt wird zur Stadt

Mitte des letzten Jahrhunderts lebten mehr als zwei Drittel aller Menschen auf dem Land. Seither steigt die Zahl der weltweiten Stadtbevölkerung unaufhörlich an: 2050 soll ihr Anteil bei zwei Dritteln liegen. Damit hätte sich das Verhältnis in einem Jahrhundert in etwa umgekehrt.

Quellen: UN, Weltbank



## Schlechte Luft

# 3%

Im Jahr 2018 haben nur 3 % aller Städte in ärmeren Ländern den Vorgaben für Luftqualität der WHO entsprochen. Das gilt für New Delhi genauso wie für Peking, Lima, Santiago, Kampala oder Pretoria. Schlechte Luft zählt zu den größten Risiken von Stadtbewohner\*innen heutzutage.

Quelle: ODI

## Klimaschutz

# 70%

In den Städten wird sich die Zukunft des Weltklimas entscheiden. Städtische Räume spielen eine Schlüsselrolle für den Klimaschutz, denn sie sind für etwa 70 % der globalen Energieerzeugung und der globalen energiebedingten Emissionen verantwortlich. Quelle: WBGU

## Leben in Slums

# 880 Millionen

Städte wachsen oft unkontrolliert; 880 Millionen Menschen weltweit leben in Slums, sogenannten informellen Siedlungen, ohne Wasser, Toilette und Stromanschluss. In Subsahara-Afrika leben schon heute mehr als 60 % der Stadtbevölkerung in Slums.

Quelle: UN-Habitat




## Urbanisierung

# 90%

Der größte Urbanisierungsschub wird bis zur Mitte des Jahrhunderts in Afrika und Asien stattfinden. Knapp 90% des Wachstums der urbanen Bevölkerung bis 2050 werden auf diesen beiden Kontinenten erwartet. Afrika wird seine städtische Bevölkerung bis dahin verdreifacht, Asien verdoppelt haben. Quelle: WBGU

Ozeanien  
Nordamerika  
Lateinamerika & Karibik  
Afrika  
Europa  
Asien

A portrait of Ashok-Alexander Sridharan, a middle-aged man with grey hair and glasses, wearing a dark blue suit, white shirt, and light blue tie. He is standing in a room with large windows, looking out thoughtfully. His hands are clasped in front of him. A flag is visible in the background to the left.

**ASHOK-ALEXANDER  
SRIDHARAN**

ist Sohn eines indischen Diplomaten und einer Bonnerin, wuchs zweisprachig auf. Der Jurist wurde im September 2015 zum Oberbürgermeister der Bundesstadt Bonn gewählt. Vor seinem Amtsantritt arbeitete Sridharan als Stadtkämmerer im benachbarten Königswinter.



# „Nachhaltigkeit bleibt ein Top-Thema“

Der Bonner Oberbürgermeister Ashok-Alexander Sridharan möchte seine Stadt bis 2035 klimaneutral machen. Im Interview erzählt der gebürtige Bonner, wie das geht und was er von Kommunen aus anderen Ländern gelernt hat.

Interview: Friederike Bauer

**Sie sind seit 2015 Oberbürgermeister von Bonn, haben einen Großteil Ihrer Kindheit in Bonn verbracht und auch hier studiert. Was schätzen Sie am meisten an der Bundesstadt?**

Bonn ist die kleinste kosmopolitische Stadt der Welt. Bei uns wohnen Menschen aus 180 Nationen; wir sind Sitz der Vereinten Nationen. Gleichzeitig ist Bonn auch eine Stadt mit Tradition, die mehr als 2000 Jahre auf dem Buckel hat. Es ist eine schöne, gewachsene Stadt mit 330.000 Einwohnern, also einer guten Größe. Persönlich schätze ich an Bonn, dass man hier immer auf Bekannte trifft. Die Stadt ist großzügig und doch überschaubar; das macht Bonn extrem reizvoll.

**Sie sind also ein begeisterter Bonner?**  
Unbedingt.

**Nun zu einem weniger schönen Thema. Wie ist Bonn bisher durch die Corona-Krise gekommen?**

Wir sind, wie alle anderen auch, erst einmal ziemlich überrascht gewesen von der Pande-

mie. Jedenfalls von der schnellen Ausbreitung am Anfang. Aber wir haben innerhalb kürzester Zeit alle Maßnahmen zum Lockdown umgesetzt, die von der Bundes- und Landesregierung angeordnet waren. Die Bonnerinnen und Bonner haben sich auch weitgehend an die Einschränkungen gehalten. Dadurch konnten wir Schlimmeres verhindern.

**Wo sehen Sie derzeit neben der Pandemie die größten Probleme für Bonn?**

Wir stehen vor zwei großen Herausforderungen: Da ist einmal unser Mobilitätssystem, das so nicht mehr zeitgemäß ist. Wir müssen den Autoverkehr in der Stadt reduzieren. Und zum anderen müssen wir unsere veraltete Infrastruktur in Schuss bringen.

**Welche Art Infrastruktur meinen Sie?**

Ich meine alles: Straßen, Brücken, Kindergärten, Schulen, Kultureinrichtungen, Sportanlagen. Hier haben wir akuten Handlungsbedarf. Aus zwei Gründen: In Hauptstadtzeiten wurde die Infrastruk-

tur stark vom Bund subventioniert, der 70 Prozent der Kosten übernommen hat. Die Bundesmittel fehlen inzwischen, aber die Infrastruktur ist immer noch da. Dann wurden in manchen Haushaltsjahren Investitionen geschoben, so dass wir in den kommenden Jahren vieles instand setzen müssen. Dafür haben wir umfangreiche Pläne entwickelt und gehen das jetzt tatkräftig an.

**Wie genau sieht Ihr neues Mobilitätskonzept aus?**

Wir wollen mehr Leute aufs Fahrrad und in den Öffentlichen Personennahverkehr bringen. Dafür wollen wir den ÖPNV anders takten. Zudem werden wir unser Netz an Fahrradwegen deutlich vergrößern, das heute bereits fast 300 Kilometer lang ist. Dass wir die Radwege links und rechts des Rheins ausbauen, ist beschlossene Sache. Wir denken zudem über eine neue Rheinbrücke nach, die Fahrradfahrern und Fußgängern vorbehalten bleibt. Und wir wollen die Region mit Bonn fahrradmäßig besser verbinden.

**„Wir müssen den Autoverkehr in der Stadt reduzieren. Und wir müssen unsere veraltete Infrastruktur in Schuss bringen.“**



**Wie werden Sie den öffentlichen Verkehr umstellen?**

Straßen- und U-Bahnen sollen künftig alle fünf Minuten fahren. Außerdem wird es insgesamt 36 Mobilitätshubs geben, bei denen verschiedene Verkehrsarten zusammenlaufen und man vom Auto aufs Fahrrad oder in den ÖPNV umsteigen kann. Dazu kommen ausreichend Parkplätze für Räder und Autos, auch für Elektroautos. Das alles wollen wir spätestens 2023 umgesetzt haben.

**Bonn möchte bis 2035 klimaneutral sein. Die Mobilitätswende, wie Sie sie gerade beschrieben haben, ist dabei wahrscheinlich ein wichtiger Baustein.**

So ist es. Aber das ist längst nicht alles. Unsere Gebäude haben noch nicht den gewünschten Grad an Energieeffizienz. Deshalb gehen wir als Stadt mit gutem Beispiel voran und rüsten sie um. Auch Anlagen wie unsere Müllverbrennungsanlage rüsten wir um. Viele weitere Initiativen sollen die Bürger dazu anhalten, ebenfalls umweltfreundlicher zu handeln: zum Beispiel das „1000-Dächer-Programm“ zum Einsatz regenerativer Energien, das Photovoltaikanlagen mit 1.000 Euro bezuschusst. Es ist ein bunter Strauß an Maßnahmen. Für mich besteht kein Zweifel, dass Nachhaltigkeit ein Priorität-eins-Thema ist.

**Daran ändert auch die Pandemie nichts?**

Gerade Corona zeigt uns, dass wir auf jeden Fall nachhaltig denken müssen. Die leeren Straßen, die bessere Luft, die Natur, die sich erholt – das alles hat uns erst recht noch einmal vor Augen geführt, wie wichtig ein schonender Umgang mit den natürlichen Ressourcen ist. Deshalb hoffe ich, dass wir einige Dinge in die Post-Corona-Zeit mitnehmen, nicht zuletzt die Video- und Telefonkonferenzen, weil sie die Verkehrsbelastung reduzieren.

**Ist Bonn in Sachen Nachhaltigkeit ein Vorreiter?**

Das möchte ich so nicht bewerten, aber die Chefin des UN-Klimasekretariats, Patricia Espinosa, hat Bonn unlängst in einem Interview für unsere Anstrengungen gelobt.





**„Städte brauchen mehr Mittel von nationalen Regierungen und internationalen Finanzinstitutionen.“**

Grundsätzlich denke ich aber, dass sich noch zu wenige Städte, in Deutschland und anderswo, intensiv mit dem Thema befassen.

**In Bonn befinden sich nicht nur das Klimasekretariat, sondern auch zahlreiche andere Organisationen. Sie stehen persönlich und politisch für einen weiteren Kurs der Internationalisierung dieser Stadt. Wie erfolgreich sind Sie darin?**

Das ist in erster Linie eine Angelegenheit der Bundesregierung; wir können das nur unterstützen. Aber das tun wir nach Kräften. Unser Ziel ist in der Tat, weitere Organisationen hierherzuholen und Bonn als Standort für Internationales zu stärken. Das ist in den vergangenen Jahren auch ganz gelungen. Seit meinem Amtsantritt haben sich neun weitere Organisationen in Bonn angesiedelt, darunter ein Landesbüro der UNIDO, die SDG Action Campaign und das UN-Sekretariat für Wasserversorgung. Von dem internationalen Ambiente hier profitiert übrigens auch die GIZ.

**Sie selbst sind Präsident von ICLEI, einem internationalen Zusammenschluss von Stadtoberhäuptern und lokalen Regierungen. Was hat Sie bewogen, dieses Amt zu übernehmen?**

Ich habe mich aufstellen lassen, weil ich weiß, wie wichtig es ist, in solchen Netzwerken zu

arbeiten und von anderen Regionen der Welt zu lernen. ICLEI gehören rund 1.800 Städte weltweit an; in diesen Städten leben 30 Prozent der urbanen Weltbevölkerung. Das ist eine ganz schöne Hausnummer. Und eine gute Gelegenheit, sich auszutauschen.

**Was haben Sie von anderen Städten gelernt?**

Einiges. Die chinesische Stadt Chengdu zum Beispiel hat einen hohen Anteil an regenerativen Energien und an Elektromobilität. Wir haben uns angeschaut, wie eine solche Umsetzung aussehen kann. Aus La Paz habe ich die Erkenntnis mitgebracht, dass man Seilbahnen sinnvoll in den öffentlichen Nahverkehr einbauen kann. Deshalb haben wir jetzt auch ein Seilbahnprojekt zum Venusberg angestoßen.

**Die Verstärkung schreitet voran. Was brauchen Kommunen weltweit, damit sie diesen Prozess gut managen können?**

Wir benötigen die Unterstützung der Nationalregierungen und in föderalen Staaten auch der Landesregierungen. Ohne das geht es nicht. Zudem sollten Kommunen wesentlich stärker gehört werden als bisher. Gerade, wenn es um Nachhaltigkeit, Klimaschutz und Klimawandel geht, denn Gebietskörperschaften sind diejenigen, die das vor Ort umsetzen. Deshalb würde ich

mir wünschen, dass die Mitgliedsstaaten der Weltkonferenz zum Beispiel auch kommunale Vertreter mit in die Delegationen aufnehmen.

**Viele Städte sind unterfinanziert. Wie lässt sich das lösen?**

Sie brauchen mehr Mittel von nationalen Regierungen und von internationalen Finanzinstitutionen. Vor allem Letzteres geschieht bisher noch nicht ausreichend genug. Das ist aber wichtig, weil sich sonst die Klima- und Nachhaltigkeitsziele der UN nicht erreichen lassen. —



Mehr zu Städten im Wandel lesen Sie im Interview mit dem ukrainischen Politiker Andriy Sadowyj auf [akzente.giz.de](http://akzente.giz.de)

# Arena der Zukunft

Städte spielen eine Schlüsselrolle beim Erreichen der Klima- und Entwicklungsziele. Die GIZ berät Kommunen und setzt auf Bürgerbeteiligung.

Ein Beitrag von CARMEN VOGT

Städte und Regionen bilden die Frontlinie in Krisen. Das zeigt sich gerade jetzt in der weltweiten Coronavirus-Pandemie. Und von ihrer Handlungsfähigkeit hängt vieles ab: das Zusammenspiel von Stadt- und Regionalverwaltungen mit der jeweiligen nationalen Regierung oder zwischen Privatwirtschaft und Zivilgesellschaft. Wir erleben aktuell, wie wichtig verlässliche Informationen, kommunale Strukturen, Nachbarschaftshilfe, Daseinsvorsorge und funktionierende Dienstleistungen sind. Städte spielen als Wirtschafts- und Innovationszentren eine Schlüsselrolle für Konjunkturprogramme. Sie gestalten mit, wie der „Grüne Aufschwung“ wirksam umgesetzt werden kann. Dabei sind die Widerstandsfähigkeit der Gesellschaft und sozialer Zusammenhalt ausschlaggebend.

Bis 2050 werden gut zwei Drittel der Weltbevölkerung – sieben Milliarden Menschen – in Städten leben. Wachsen werden Klein- und Mittelstädte in Afrika und Asien, die eng mit ihrem Umland verflochten sind. Laut Wissenschaftlichem Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) muss in den nächsten drei Jahrzehnten so viel an Infrastruktur neu gebaut werden, wie seit den Anfängen der Industrialisierung entstanden ist. Dieser Umbau erfordert pro Jahr Investitionen in Höhe von 3,6 Billionen Euro. Damit ist auch klar: Die globalen Klima- und Entwicklungsziele, auf die sich die Staatengemeinschaft mit der Agenda 2030 und dem Pariser Klimaabkommen geeinigt hat, können nur gemeinsam mit lokalen Akteuren erreicht werden. Zwei Drittel der nationalen Klimaziele werden ohne Städte verfehlt.

Deutlich wird dies beim Bau von Gebäuden, Straßen, Radwegen. Wird mit den Baustoffen Zement, Stahl und Aluminium weitergebaut, wird das Ziel, die globale Er-



CARMEN VOGT

leitet in der GIZ die Organisationseinheit „Cities“. [carmen.vogt@giz.de](mailto:carmen.vogt@giz.de)

wärmung auf 1,5 Grad zu beschränken, nicht erreicht. Daher entwickeln wir mit Privatwirtschaft und Wissenschaft Lösungen für nachhaltiges Bauen, damit künftig mehr klimaschonende und lokale Materialien verwendet werden.

Die Dringlichkeit, Städte stärker zu berücksichtigen, spiegelt sich auch in unserer Arbeit: Das Spektrum der Auftraggeber hat sich in den vergangenen Jahren vergrößert. Wir arbeiten neben dem BMZ mit dem Bundesinnenministerium und Bundesumweltministerium und bauen Partnerschaften mit Städte-Netzwerken wie ICLEI, C40, Cities Alliance oder multilateralen Akteuren weiter aus. Denn viele Länder suchen in Städten verlässliche Partner und Antworten auf Zukunftsthemen wie Klimaschutz, soziale Gleichheit und digitale Transformation. Die GIZ unterstützt im Auftrag der Bundesregierung Städte und Regionen in Afrika, Asien, Lateinamerika und Südosteuropa. Während lange der Schwerpunkt auf einzelnen Sektoren wie Wasser, Abfall oder Mobi-

lität lag, arbeiten wir inzwischen vernetzt und ganzheitlich in diesen Bereichen. Denn nachhaltige Stadtentwicklung ist mehr als die Summe vieler Einzelteile. Die Bürger\*innen stehen dabei im Mittelpunkt.

Beispielsweise in der Ukraine ist das Interesse an diesem Ansatz groß. Die GIZ engagiert sich für verbesserte Lebensbedingungen in acht ukrainischen Städten. Allein 60.000 Menschen haben bisher ihre Ideen in öffentlichen Bürgerdialogen eingebracht. Mit Erfolg: Ihre Projekte wurden in die Planungen zur Stadtentwicklung aufgenommen. Auch in Marokko wurden Konzepte für verbesserte städtische Dienstleistungen mit Bürger\*innen erarbeitet – für die Nutzung von Grünflächen, öffentlichen Räumen und Gebäuden. Globaler Erfahrungsaustausch und Vernetzung werden nachgefragt und durch kommunale Partnerschaften gestärkt.

Das Thema Stadt ist packend und vielfältig. Ob ganz handfest beim bürgernahen Bau neuer Infrastruktur, der Erprobung digitaler Lösungen oder der Umsetzung von nationalen Politiken und Smart-Cities-Konzepten. Unsere Partner sind überzeugt: Städte sind Arenen für eine erfolgreiche Transformation – sie gestalten mit ihren Bürger\*innen hautnah eine emissionsarme und gesunde Zukunft, weit über die Coronavirus-Pandemie hinaus. Obwohl Städte und Lokalregierungen selbst von der Krise betroffen sind, wird deutlich, dass Städte den sozialen Zusammenhalt und die Grundversorgung der Menschen, also Wasser, Ernährung, Transport, Wohnen und Gesundheit, sichern und Perspektiven geben. Auf die aktuellen Herausforderungen reagiert die GIZ flexibel in der Arbeit mit ihren Partnern. So entwickeln wir Ideen für die Zeit nach der Pandemie: für lebenswerte, resiliente und vernetzte Städte weltweit. —



# Gemeinsam stark

Bei der Transformation zu einer lebenswerten Welt für alle sind Städte wichtige Partner und Akteure. Die Menschen geben entscheidende Impulse.

## Städte zählen

Mit der neuen globalen Agenda betonten die Vereinten Nationen 2016 die zentrale Rolle von Kommunen und Städten bei der nachhaltigen Entwicklung. Diese wichtigen Akteure zu stärken, ist eines der Kernanliegen der Bundesregierung, um die verbindlichen Klimaschutzvereinbarungen zu erreichen. Die GIZ trägt dazu bei, die in der Agenda 2030 festgeschriebenen 17 Ziele für nachhaltige Entwicklung umzusetzen – auch und gerade auf der Ebene der Städte. —

## 44 Slums

**TEILHABE** Sie sind besonders von den Folgen der Erderwärmung betroffen: die Bewohner\*innen von Slums. Ihre Viertel liegen meist in Überschwemmungsgebieten, werden aber bei der Stadtplanung nur unzureichend berücksichtigt. Damit diese Bevölkerungsgruppe bei der Katastrophenprävention stärker beachtet wird, unterstützte die GIZ im Auftrag des BMZ fünf Städte in Bangladesch. Rund 17.000 Menschen in 44 Slums sind dort inzwischen an Aktivitäten zur Anpassung an den Klimawandel beteiligt. —



**FINANZEN** Um die Klimaziele zu erreichen, fehlt Kommunen oft der Zugang zu Geld. C40 Cities Finance Facility berät Städte, um Mittel für grüne Infrastruktursysteme zu mobilisieren – und wird so bis 2021 Investitionen von über 285 Millionen Euro hebeln. Die GIZ setzt die Initiative mit C40 Cities um. Auftraggeber sind BMZ, die britische Regierung, Children's Investment Fund Foundation und USAID. —



## Sparen und schützen

**INFRASTRUKTUR** Perus städtische Trinkwasserversorgung ist zunehmend gefährdet durch klimabedingte Extremereignisse, Bevölkerungswachstum und Verschmutzung der Ressourcen. Zum gravierenden Versagen bei der Versorgung kam es 2017 durch El Niño Costero. Auch während der aktuellen Pandemie ist sauberes Wasser systemrelevant. Die GIZ berät im Auftrag von BMZ, BMU und der Schweiz die Regierung Perus und städtische Betriebe, damit sie auf klimabedingte Risiken reagieren und vorsorgen. —

## 16.000 Jugendliche

**SICHERHEIT** Südafrikas Städte gelten als Brennpunkte von Gewalt. Junge Menschen sind häufig sowohl Täter und als auch Opfer von Verbrechen. Die GIZ unterstützt im Auftrag des BMZ die Gewaltprävention am Kap. In Workshops entwickelten mehr als 8.000 Schülerinnen und Schüler an 40 Schulen in der Nelson Mandela Bay Municipality Ideen für mehr Sicherheit. Weitere 8.000 Jugendliche nahmen an Aktivitäten wie Debattierclubs oder Seminaren zu geschlechtsspezifischer Gewaltprävention teil. —

## Voneinander lernen

**AUSTAUSCH** Trotz aller Unterschiede kämpfen viele Städte mit ähnlichen Problemen und müssen Lösungen für lebenswerte Nachbarschaften finden. „Dialoge für Urbanen Wandel“ fördern im Auftrag des BMI den weltweiten Austausch unter Kommunen. Bis zu zwei Jahren arbeiten die Teilnehmer\*innen an Lösungen für städtische Herausforderungen. Die Einsichten befruchten die kommunale Praxis und nationale Politiken. Der Austausch orientiert sich an der „Leipzig Charta zur nachhaltigen europäischen Stadt“, die 2007 von den EU-Staaten unterzeichnet wurde. —



## Wie leer gefegt

**COVID-19** New York City wurde wie keine zweite Stadt in den Vereinigten Staaten von Amerika von der Coronavirus-Pandemie getroffen. Bis Mitte Juni gab es über 210.000 bestätigte Krankheits- und über 17.000 Todesfälle. Die Gründe, warum gerade die Metropole ein Epizentrum der Pandemie wurde, sind vielfältig: Als internationaler Wirtschaftsstandort und beliebtes Tourismusziel trafen lange viele Menschen aus verschiedenen Ländern ungeschützt aufeinander. Zudem ist New York mit rund 8,4 Millionen Einwohner\*innen auf 784 Quadratkilometern die mit Abstand am dichtesten besiedelte Stadt Nordamerikas.

**Foto:** REUTERS/Andrew Kelly





# Gemeinsam für Europa

Seit dem 1. Juli 2020 hält Deutschland die Präsidentschaft im Rat der Europäischen Union. Zum Auftakt des akzente-Web-Spezials berichten wir über Schwerpunkte der Präsidentschaft und ausgewählte Projekte.



SIEGFRIED LEFFLER

Der studierte Ökonom leitet seit 2016 die Brüsseler GIZ-Repräsentanz. Dort betreut er die Zusammenarbeit der GIZ mit den EU-Institutionen, vor allem mit der Europäischen Kommission.

**Deutschland hat am 1. Juli die EU-Ratspräsidentschaft übernommen. Eigentlich standen bei der Entwicklungspolitik Afrika, Nachhaltigkeit und Digitalisierung auf dem Programm. Wird die Corona-Pandemie nun alles überlagern?**

Corona spielt sicher eine große Rolle, die Pandemie ist ja noch lange nicht vorüber. Aber die anderen Themen bleiben auf der Agenda. Afrika wird nach bisherigen Vorhersagen wirtschaftlich besonders hart von den Folgen der Corona-Krise getroffen. Das gilt es abzufedern. Nachhaltigkeit bleibt aktuell; der Klimawandel verschwindet nicht. Und die Digitalisierung ist mit Corona sogar noch wichtiger geworden. Das spüren wir alle bei unserer Arbeit. Die Erwartungen an die deutsche Ratspräsidentschaft waren schon vorher groß und sind es jetzt erst recht.

**„Nachhaltigkeit bleibt aktuell; der Klimawandel verschwindet nicht. Und die Digitalisierung ist mit Corona sogar noch wichtiger geworden.“**

**Im Herbst soll es eine neue EU-Afrika-Strategie geben. Warum?**

Die alte Strategie war aus dem Jahr 2007 und nicht mehr zeitgemäß. Außerdem spürt die EU die Konkurrenz zu anderen Akteuren, hält es deshalb für notwendig, sich strategisch neu aufzustellen und Afrika attraktive, partnerschaftliche Angebote zu machen. Da geht es dann um den digitalen und grünen Aufschwung des Kontinents. Das alles passt gut zur deutschen Entwicklungspolitik, die im „Marshallplan mit Afrika“ und mit dem „Compact for Africa“ ähnliche Schwerpunkte gesetzt hat.

**Wie schätzen Sie die Arbeit der GIZ für die EU ein?**

Das Geschäftsvolumen der GIZ mit der EU hat in den letzten Jahren stetig zugenommen und sich seit 2015 auf 375 Millionen Euro mehr als verdoppelt. Das betrachten wir als Vertrauen der EU in die Wirksamkeit und Qualität unserer Arbeit. Aber das ist nur ein Teil unserer Arbeit. Wir bringen auch die deutschen Vorstellungen zu Entwicklungspolitik in Brüssel ein. Gemeinsam mit dem Netzwerk europäischer Durchführungsorganisationen bemühen wir uns, Standards zu setzen und die europäische Entwicklungspolitik mitzugestalten.

**Wie steht die GIZ im Vergleich zu anderen Entwicklungsakteuren bei der EU da?**

Wir sind einer der größten in puncto Umsatz, aber wir stärken auch den fachlichen Austausch mit der Kommission. Die Zusammenarbeit dürfte in den nächsten Jahren noch intensiver werden. —

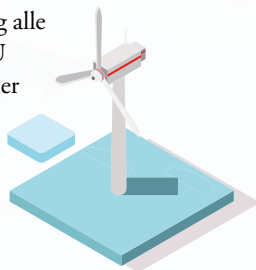


## IM AUFTRAG DER KOMMISSION

Die Europäische Union setzt sich für Entwicklung, Frieden und Demokratie in der Welt ein. In ihrem Auftrag führt die GIZ zahlreiche Projekte rund um den Globus durch. Ob gegen Klimawandel, für Menschenrechte, in der Flüchtlingsarbeit oder zugunsten von Wirtschaft und Beschäftigung – die GIZ trägt mit ihrer Arbeit dazu bei, die Ziele der EU umzusetzen.

### Den Klimaschutz vorantreiben

**WELTWEIT** Klimaräte in Brasilien einrichten; Russland beim Prozess der Dekarbonisierung unterstützen; den Austausch mit Südafrika zur Energiepolitik fördern – all das wird im Auftrag von EU und BMU realisiert. Und zwar geschieht das im Rahmen von SPIPA, einem Programm, das nichteuropäische G20-Länder dabei unterstützt, das Pariser Klimaabkommen umzusetzen. Denn so wichtig alle Anstrengungen in Europa sind, die EU produziert weniger als zehn Prozent aller Treibhausgase. Die Erderwärmung lässt sich nur bremsen, wenn auch andere große Emittenten ihren Ausstoß drosseln. In diesem Sinne kooperiert SPIPA mit 15 Staaten. —



### Mitspracherecht für alle

**UGANDA** Teilhabe und Mitsprache sind in Uganda nicht selbstverständlich. Umso wichtiger ist es, die Zivilgesellschaft, wo immer möglich, einzubinden. Zum Beispiel bei Energiethemen, die aufgrund des Energiemangels extrem wichtig sind: Durch ein Programm, das die GIZ im Auftrag der EU und des BMZ durchführt, können Bürger\*innen nun erstmals an der Neuausrichtung der Energiepolitik mitarbeiten – und sich gleichzeitig in Demokratie üben. —

### Alle mitnehmen

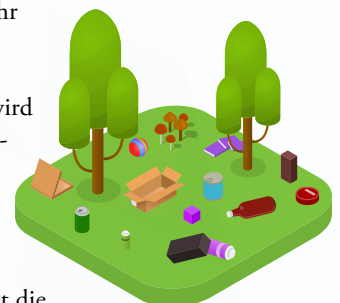
**TÜRKEI** Fast vier Millionen Flüchtlinge leben in der Türkei. Das ist für das Land, aber vor allem für die Betroffenen selbst eine große Belastung. Damit auch die Bedürftigsten unter ihnen ihren Alltag bewältigen können, bekommen sie im Auftrag der EU Unterstützung von der GIZ: Sie erhalten zum Beispiel Hilfe bei Behördengängen, rechtliche Beratung und bei Bedarf psychosoziale Betreuung. Denn auch hier gilt: „Leave No One Behind.“ —



### Die Müllflut stoppen

**SÜDOSTASIEN** Immer mehr Plastikmüll landet in den Meeren. Ändert sich diese Praxis nicht schleunigst, wird es – groben Hochrechnungen zufolge – Mitte des Jahrhunderts mehr Plastik als Fische in den Ozeanen geben. Um dem entgegenzuwirken, arbeitet die GIZ im Auftrag von EU und BMZ

mit sieben asiatischen Ländern zusammen. In rund 20 Pilotprojekten lautet das Ziel: Abfallmanagement verbessern, Plastik reduzieren, Konsumgewohnheiten ändern. Dadurch soll eine Kreislaufwirtschaft in Gang kommen. —



Während der deutschen EU-Ratspräsidentschaft berichten wir regelmäßig über Themen der GIZ rund um die EU: in Reportagen, Analysen, Interviews und Gastbeiträgen. Neugierig? Unser großes Web-Spezial finden Sie unter [akzente.giz.de](https://www.akzente.giz.de)

# RAUM FÜR IDEEN

Im Irak entwickelt sich eine lebendige Start-up-Szene. Das Innovationszentrum „The Lab:Suli“ in der Universitätsstadt Sulaimaniya unterstützt zusammen mit der GIZ junge Menschen auf ihrem digitalen Weg in eine bessere Zukunft. Mit Erfolg, wie diese vier Stimmen zeigen.

TEXT UND FOTOS: OLIVIA CUTHBERT



## „Vielen Investoren ist die Start-up-Szene hier unbekannt.“

**ALICE BOSLEY (31)**, Geschäftsführerin von „Five One Labs“, einer Initiative für Gründer\*innen in der Autonomen Region Kurdistan

„Wir stellen Gründerinnen und Gründern einen geschützten Raum zur Verfügung, in dem junge Geschäftsideen Realität werden können. Wir bieten dafür ein dreimonatiges Vollzeitprogramm für Tech-Unternehmen an, die Ideen entwickeln oder in einer frühen Geschäftsphase stecken. Es deckt alle Bereiche ab – von Marktforschung über Produktentwicklung bis zu Verkaufsstrategien. Zehn bis 15 Personen nehmen jeweils an dem Programm teil. Wir bemühen uns sehr, die Inhalte an den lokalen Markt anzupassen. Durch die Unterstützung der GIZ konnten wir internationale Experten einladen, wie Josh Williams, leitender Produktmanager von Starbucks, oder Marios Harrane von Careem. Das ist eine erfolgreiche App zur Vermittlung von Privatfahrten in der Region. Zudem organisieren wir Veranstaltungen wie Hackathons. Bei solchen digitalen Großveranstaltungen entwickeln die Teams gemeinsam Lösungen für ein vorgegebenes Problem. Und bei Vorträgen an Universitäten erfahren Studierende mehr über unternehmerisches Wissen. Wir wollen auch Investoren aus der ganzen Region und global zeigen, dass hier im Land sehr viel passiert. Der Irak ist ein riesiger Markt. Viele Investoren kennen zwar das wirtschaftliche Potenzial, ihnen ist aber die bereits existierende Start-up-Szene unbekannt. Bei unserer Zusammenarbeit mit der GIZ lernten wir auch andere Gründerinitiativen im Irak kennen. Bei uns ein Tech-Unternehmen zu gründen, ist nicht einfach, denn die Regierung macht ständig neue Vorgaben. Gleichzeitig ist die Dynamik in solchen Unternehmen fantastisch. Wir haben Stipendien für Gründerinnen eingeführt, weil wir merken, dass es Frauen oft schwerer haben, ihr Unternehmen voranzutreiben, als Männer. Alle Frauen, die teilgenommen haben, konnten in der Wirtschaft Fuß fassen. Einige sind inzwischen bei öffentlichen Veranstaltungen aufgetreten.“ —





## „Diese Generation ist wirklich innovativ.“

**RAVIN BUHRAN (27),**  
*Unternehmenstrainer und Mitarbeiter im  
Gründerzentrum „The Lab:Suli“ in  
Sulaimaniya, das zu „Five One Labs“ gehört*

„Ich bin Webdesignexperte und helfe Unternehmen in den Bereichen Design, Nutzererfahrung, Benutzeroberfläche, Aufbau eines Technologie-Teams und Projektmanagement. Wir treffen uns mindestens dreimal wöchentlich und es macht Spaß, Fortschritte zu sehen. Die Start-ups verbessern etwa ihr Webdesign oder entwickeln ihre Produkte weiter. Einige der jungen Unternehmen, die wir unterstützen, wachsen bereits rasant. Dazu gehören etwa der E-Commerce-Handel Larixca für nachhaltige Kleidung oder die Medikamente-App Chara Plus. Damit kann man einfach Medizin nach Hause bestellen. Unser Portfolio ist sehr vielfältig, mit Ideen, die Lösungen für ganz alltägliche Probleme bieten. Ein Beispiel ist Tasty not Wasty: Das ist ein Lieferdienst, der übrig gebliebenes Essen aus Restaurants zu einem niedrigeren Preis verkauft. So vermeiden wir Verschwendung. Es gibt so viele ehrgeizige, kreative Leute hier und so viele Möglichkeiten für positive Veränderungen. Diese Generation von jungen Irakerinnen und Irakern ist wirklich innovativ und unser Fokus liegt darauf, sie durch Weiterbildung und Netzwerke zu unterstützen. Im Irak fehlt es an Arbeitsplätzen. Nach dem Uniabschluss wissen viele nicht, was sie tun sollen. Wir versuchen, den Privatsektor zu unterstützen, damit er künftig mehr Jobs bietet. Investoren von heute suchen neue Ideen, die von den alten Wirtschaftsbereichen wie Bauunternehmen oder Ölproduktion wegführen. Die neuen Start-ups benötigen keine großen Investitionen und sind daher attraktiv. Manche wirken sich bereits positiv auf das Leben der Menschen aus. Sie bieten Dienstleistungen, die die Leute wirklich brauchen. In diesen Bereichen definieren diese Anbieter den Markt neu.“ —





## „Ich merkte gleich, wie hoch die Qualität der Ausbildung ist.“

**ZAHRA FAHDIL (33),  
Gründerin von Fix IT, einem Portal  
für Handwerkervermittlung**

„Im vergangenen Jahr war ich mit meinem Kind zu Hause und die Küchenspüle war undicht. Ich brauchte Hilfe, aber ich konnte keinen qualifizierten Klempner finden. Ich komme ursprünglich aus Nadschaf südlich von Bagdad und spreche noch nicht sehr gut Kurdisch. Das macht es schwieriger, hier im Nordirak alltägliche Probleme zu lösen. So entstand die Idee, eine einfache App zu entwickeln, mit der sich die Leute mit Handwerkern wie Elektrikern und Installateuren in Verbindung setzen können. Mir war klar, dass ich Expertenwissen brauche, um sicherzugehen, dass meine Geschäftsidee funktioniert. Bei einer Suche auf Facebook entdeckte ich das Kursprogramm von Five One Labs. Ich hatte eigentlich nicht damit gerechnet, dass sie mich dort annehmen. Als es losging, merkte ich gleich, wie hoch die Qualität der Ausbildung ist. Ich hatte das Gefühl, Teil einer Familie zu sein. Ich habe sehr viele neue Freunde gefunden. Gerade bin ich im dritten Monat des Gründerprogramms und lerne Fähigkeiten, die man braucht, um ein erfolgreiches Unternehmen zu führen. Ich habe auch schon begonnen, die App zu entwickeln, ein Team aufzubauen und den Produktnamen zu vermarkten. Sogar die Broschüren und Flyer sind schon gedruckt und verteilt. Ich will nach dem Kurs als freiwillige Mitarbeiterin weiter hierbleiben und bei der Organisation von Veranstaltungen helfen. Die Events hier sind genau auf die Fähigkeiten zugeschnitten, die wir brauchen. Ich glaube, meine Geschäftsidee hat gute Chancen, weil es viele Häuser gibt, die ordentliche Instandhaltung brauchen. Ich möchte die App auf den ganzen Irak ausweiten, damit andere Leute nicht solche Probleme haben, wie ich sie hatte. Sie sollen mit Hilfe der App entspannt und bequem die nötigen Dienstleister finden.“ —

Zu folgenden Nachhaltigen Entwicklungszielen (SDGs) der Vereinten Nationen trägt das Vorhaben bei:





## „Ich habe schon zwei Investoren gefunden.“

LAYLAN ATTAR (29),  
*Gründerin von Dada Babysitting, einer digitalen Vermittlung von Kinderbetreuung*

Zu folgenden Nachhaltigen Entwicklungszielen (SDGs) der Vereinten Nationen trägt das Vorhaben bei:



„Ich war im privaten Sektor angestellt, als ich schwanger wurde. Mein Arbeitgeber löste damals die Abteilung auf, in der ich arbeitete. Da war es einfach, mich zu entlassen. Ich suchte eine neue berufliche Aufgabe. Ich wusste um die Probleme, vor denen Familien ohne Kinderbetreuung stehen, und dachte mir: Wieso nicht einen Babysitterdienst gründen? Im März 2019 registrierte ich den Namen meiner Firma und jetzt befinden wir uns in der Testphase. Meistens schicken die Leute ihre Söhne und Töchter in Kindergärten oder sie haben Hilfe aus der Familie. Meine Idee ist, eine Kultur und ein Konzept für neue Formen von Kinderbetreuung aufzubauen. Bis jetzt läuft alles noch über Mundpropaganda und trotzdem haben wir schon mehr als 50 Anfragen von interessierten Eltern. Die Leute können sich auf einer einfach zu benutzenden Webseite registrieren. Alle unsere Babysitterinnen und Babysitter durchlaufen einen strengen Auswahlprozess, um sicherzustellen, dass sie geeignet und qualifiziert sind. Noch bieten wir die Vermittlung kostenlos an, weil wir bekannt werden wollen. Nicht immer ist alles glatt gelaufen, aber Five One Labs hat mir viel Selbstvertrauen und Unterstützung gegeben. Ich konnte mein Wissen erweitern und habe jetzt Zugang zu verschiedenen Netzwerken. Dazu vermitteln die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einem das Gefühl, dass alles möglich ist. Ich kam hochschwanger in dem Kurs von Five One Labs an und ohne wirklich zu glauben, dass ich die Unternehmensgründung hinkriegen würde. Und jetzt habe ich zwei Investoren gefunden, einen aus dem Irak und einen aus London. In einer Gemeinschaft zu sein, die vor den gleichen Herausforderungen steht, hilft sehr. Zudem trägt das Zentrum dazu bei, diesen Teil der Welt ins Scheinwerferlicht zu rücken und zu zeigen, dass sich im Irak und in der Autonomen Region Kurdistan viel Neues tut.“ —



### INTERVIEW



**BUSE AYŞEN ÇUBUK**

GIZ-Beraterin Informations- und Kommunikationstechnologie (IKT) – Perspektiven für eine moderne Jugend im Irak

#### **Frau Çubuk, wie haben die jungen techbegeisterten Irakerinnen und Iraker in den Innovationszentren auf die Herausforderungen in der Coronavirus-Pandemie reagiert?**

Eigeninitiative und Schöpfergeist zeichnen das digitale Ökosystem im Irak aus. Das hat sich jetzt auch bei der Covid-19-Pandemie beeindruckend gezeigt. In den Innovations-

zentren wurden umgehend moderne Technologien wie 3D-Drucker eingesetzt, um auf lokale Engpässe im Gesundheitswesen zu reagieren. Die Makerspaces haben ihre Arbeit schnell auf die Entwicklung von Gesichtsschutzschilden umgestellt. Dabei nutzen sie ausschließlich lokal verfügbare Materialien und sind dadurch in der aktuellen Krisensituation nicht von importierten Produkten abhängig. In den letzten Wochen wurden bereits mehr als 10.000 dieser Schilde produziert und an Krankenhäuser im ganzen Irak ausgehändigt.

#### **Der Aufbau einer lokalen digitalen Infrastruktur hat sich also bewährt?**

Auf jeden Fall. Die aktuelle Situation zeigt, wie wichtig die lokalen Innovationszentren sind. Sie haben schnell auf den unterschiedlichen Bedarf in den verschiedenen Regionen des Irak reagiert. Direkt vor Ort wurden maßgeschneiderte Produkte für das Gesundheitssystem entwickelt. Um die Prototypen immer weiter zu optimieren, befinden sich die einzelnen Innovationszentren im gesamten Irak im stetigen Austausch miteinander. Diese Vernetzung, Flexibilität und regionale

Nähe spiegelt das große Potenzial der Innovationszentren und der jungen Leute dort wider. Sie haben sich in der Krisensituation ad hoc angepasst und innovative Lösungen für die Menschen im Land entwickelt.

#### **Welche Hürden gibt es bei der Produktion des Gesichtsschutzes? Und wie unterstützt die GIZ ihre Partner in der akuten Situation?**

Aufgrund der pandemiebedingten Ausgangssperre war es zunächst schwierig, den Zugang zu den Makerspaces für die Teams zu ermöglichen. Außerdem musste der lokale Bedarf an Schutzkleidung und Gesundheitsgeräten der Krankenhäuser ermittelt werden. Dazu haben wir als GIZ-Projekt die Partner mit den jeweiligen Behörden und lokalen Ministerien vernetzt. Außerdem identifizieren wir jetzt gemeinsam verfügbare Materialien und Produktionsstätten in den jeweiligen Regionen. Ziel ist, die Herstellung der Gesichtsschilde zu skalieren und diese aus den Makerspaces an lokale Produzenten auszulagern. So profitiert auch die lokale Wirtschaft und die Makerspaces können sich wieder stärker auf die Produktentwicklung fokussieren. –

### DIGITALER AUFBRUCH

Das Innovationszentrum in Sulaimaniya ist eines von fünf im gesamten Irak. Junge Leute bekommen dort die Chance, sich entsprechend den Bedürfnissen des Arbeitsmarkts zu qualifizieren. Zudem bereiten sie sich dort auf ihre Selbstständigkeit vor. Die GIZ arbeitet im Auftrag des Bundesentwicklungsministeriums mit diesen digitalen Hubs zusammen und trägt dazu bei, dass Irakerinnen und Iraker **Jobperspektiven im IKT-Bereich** finden. Das ist wichtig in einem Land, in dem zwei Drittel der Bevölkerung jünger als 25 Jahre sind. Viele sind **Binnenvertriebene** im eigenen Land oder **Geflüchtete** aus den Nachbarstaaten. Die Arbeitslosigkeit liegt bei 20 Prozent. In Bagdad, Basra, Erbil, Sulaimaniya und Mossul wurden die Innovations-Hubs von der GIZ mit Arbeitsräumen und Technologien wie 3D-Druckern, Lasercuttern oder Robotertechnik ausgestattet. Über **5.500 Menschen** (davon 30 % Frauen) haben in den Zentren an Programmierkursen, Businessstrainings oder Vorträgen teilgenommen. Zudem vernetzen sich die Hubs. Das zeigte sich eindrucksvoll beim landesweit ersten Hackathon, der gemeinsam organisiert wurde. Mehr als **700 junge Leute** suchten vor Ort nach di-



gitalen Lösungen für Herausforderungen in ihrer Heimat. Über **10.000** beteiligten sich im Netz. Und auch in der Coronavirus-Pandemie suchen sie gemeinsam nach Lösungen und produzieren Gesichtsmasken (siehe Foto). **Kontakt: Inga Niere, inga.niere@giz.de**

# DIGITALTIPPS

## der Redaktion

### Unbezahlbar

**RECHNER** Von der Hausarbeit bis zur Pflege von Angehörigen: 16 Milliarden Stunden täglich verbringen Menschen weltweit mit unbezahlter Arbeit. Meist übernehmen Frauen diese Tätigkeiten – gerade in Krisenzeiten. UN Women führt in einem Online-Rechner durch einfache Fragen eindrucksvoll vor Augen, wie viele Jahre man im Laufe des Lebens für unbezahlte Pflege- und Hausarbeit aufwenden wird. Ausprobieren lohnt sich! —

<http://unwo.men/JS4U50zsHNs>



### Nachhaltig lecker

**KAMPAGNE** Die „Act now!“-Klimakampagne der Vereinten Nationen motiviert uns alle, tägliche Gewohnheiten zu ändern und gemeinsam Großes zu erreichen: 2020 fokussiert sie sich auf die Themen Mode und Ernährung. —

<https://actnow.bot>

### Kultur für dich

**PLATTFORM** Um Kultur während der Corona-Krise zu fördern, startete das Goethe-Institut kulturama.digital. Dort können Künstler\*innen aller Sparten einem internationalen Publikum ihre Veranstaltung präsentieren: ob ein Berliner Wohnzimmerkonzert, einen virtuellen Ausstellungsrundgang in New York oder ein Online-Filmlabor von den Philippinen. Um ihren Lieblingsact finanziell zu unterstützen, können Zuschauer\*innen direkt spenden. —

<https://kulturama.goethe.de>

### In 20 Minuten um die Welt

**PODCAST** Der „Development Podcast“ der Weltbank öffnet Menschen ein Fenster in die Welt der internationalen Zusammenarbeit. Er beleuchtet die größten Herausforderungen, vor denen die Weltgemeinschaft steht, sowie Lösungen, die derzeit entwickelt werden. Dabei zeigt er Perspektiven vor Ort genauso wie den globalen Zusammenhang. —

[worldbank.org](http://worldbank.org), Suche: development podcast

### Mit anderen Augen

**APP** Wer ist auf diesem Foto zu sehen? Ist die Milch im Kühlschrank noch haltbar? Alltägliche Fragen stellen blinde Menschen vor große Probleme. Hier setzt „Be My Eyes“ an. Die App verbindet sehende und nicht-sehende Menschen per Live-Video, um Probleme zu klären. Fast 3,8 Millionen Freiwillige in über 150 Ländern sind dabei. —

[www.bemyeyes.com](http://www.bemyeyes.com)



FOTOS: UN (S. 48 OBEN), UN (S. 48 MITTE), KITTY KAHANE (S. 48 UNTEN)



# LITERATUR

aus aller Welt



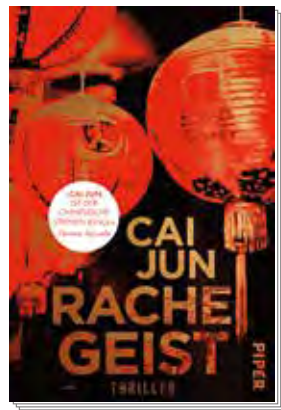
## DAS GEWICHT DER ZEIT

Ein unerklärter Krieg hat die Familie in alle Winde versprengt. Jeremy Tiang fügt Schicksale aus drei Generationen wie Mosaiksteine zusammen. Pointiert und fesselnd erzählt der Singapurser von Kämpfen um die Unabhängigkeit in den 50er und 60er Jahren. Manches Massaker hallt noch im Oxford der Gegenwart nach. —

Jörg Plath

**Jeremy Tiang, Singapur/USA. Aus dem Englischen von Susann Urban. Residenz Verlag, 304 Seiten**

EMPFOLHEN VON LITPROM  
Litprom – Literaturen der Welt hat die Rezensionen für akzente bereitgestellt. Sie sind der Bestenliste „Weltempfänger“ von Litprom entnommen.  
[www.litprom.de](http://www.litprom.de)



## RACHEGEIST

Was für ein wahnwitziges Buch aus der VR China. Ein Thriller, der vor Plot-Freude fast explodiert. Ein deliranter Steptanz auf der Linie zwischen Kriminal- und Phantastischer Literatur. Das „neue China“ – korrupt, brutal, gierig und gewalttätig. Faszinierend und explosiv. —

Thomas Wörtche

**Cai Jun, China. Aus dem Chinesischen von Eva Schestag. Piper, 512 Seiten**



## SCHLÄGE. EIN PORTRÄT DER AUTORIN ALS JUNGE EHEFRAU

Eine junge angehende Autorin heiratet. Ihr Ehemann ist Marxist und ein berühmter Intellektueller. Was folgt, ist verbale, physische und sexuelle Gewalt. Kandasamy liefert ein vielschichtiges Drehbuch von ehelichem Missbrauch – und schenkt ihrer Heldin die Kraft, sich freizuschreiben: mit den Waffen der Literatur. —

Claudia Kramatschek

**Meena Kandasamy, Indien/Großbritannien. Aus dem Englischen von Karen Gerwig. CulturBooks, 264 Seiten**



## DER SIEBTE SINN IST DER SCHLAF

Eine ehemalige Sklavin hat sich am Ende ihres Lebens ins Innere eines Baobabs zurückgezogen und blickt auf ihr Leben im Besitz verschiedener Herren zurück. Mit angehaltenem Atem verfolgen wir den Weg der Icherzählerin durch ganz Afrika in Zeiten von Sklavenhalterei und -jägerei. Meisterhaft erzählt.

Anita Djafari, Geschäftsleiterin Litprom

**Wilma Stockenström, Südafrika. Aus der englischen Fassung von J. M. Coetzee übertragen von Renate Stendhal. Verlag Klaus Wagenbach, 160 Seiten**

Die GIZ sucht  
regelmäßig Expertinnen  
und Experten für  
Projekteinsätze.  
Besuchen Sie uns im  
GIZ-Stellenmarkt:  
[www.giz.de/jobs](http://www.giz.de/jobs)

Von: Jan Bock  
An: **alle akzente-Leser\*innen**

## Zentralamerikas Wälder schützen

Heute um 09:41 Uhr

Buenos días aus San Salvador,

was ich seit drei Jahren hier in El Salvador tue, wollte ich schon immer machen. Ich habe Forstwissenschaft studiert und mir ist es sehr wichtig, dass wir mit Naturressourcen nachhaltig umgehen. Fragen, die sich immer drängender stellen, wie der Umgang mit dem Klimawandel, der Schutz der Biodiversität und die Rechte der Indigenen, können wir nicht lösen, ohne die Wälder zu erhalten und nachhaltig zu bewirtschaften. Genau dafür setze ich mich mit meinem 20-köpfigen Team in Zentralamerika ein. Wir arbeiten für zwei Regionalprogramme, die acht Länder umfassen. Ziele sind die Wiederherstellung von Wäldern und der Waldschutz. Die Wälder hier sind durch Raubbau und Umwandlung in Rinderweiden bedroht.

Wir arbeiten mit der Zentralamerikanischen Umwelt- und Entwicklungskommission sowie den Umweltministerien der acht beteiligten Länder zusammen. Wegen der Corona-Pandemie sind die meisten Partner jetzt im Homeoffice, aber normalerweise treffe ich sie regelmäßig. Meine Arbeit besteht etwa zur Hälfte aus Dienstreisen und zur Hälfte aus einem klassischen Büroalltag.

Ich kenne Lateinamerika schon seit vielen Jahren, denn ich habe in Brasilien, Paraguay und Argentinien während meines Studiums geforscht und war anschließend für den DED in Nicaragua tätig. San Salvador hat eigentlich den Ruf, von Bandengewalt bedroht zu sein, aber wir fühlen uns in den meisten Vierteln sicher. Meine Frau und ich haben viele einheimische Freunde, was mir sehr wichtig ist. Wir grillen zusammen oder gehen Pupusas essen, das sind gefüllte Maisfladen. Außerdem machen wir Ausflüge: Das Land ist klein, schnell ist man am Meer oder in den Bergen. Das Klima ist typisch für die Höhenlage, hier herrscht „ewiger Frühling“. Und die Hauptstadt ist sehr urban, es gibt ein breites kulturelles Angebot, etwa Konzerte. Musik ist mir wichtig. Im Moment nehme ich regelmäßig einen Podcast auf, um das Beethovenjahr zu feiern. Dafür habe ich auch Kontakt zum hiesigen Orchester geknüpft.

Was ich wirklich sehr vermisse, sind die Fahrradfahrten zum Büro oder ins Grüne.

Herzliche Grüße

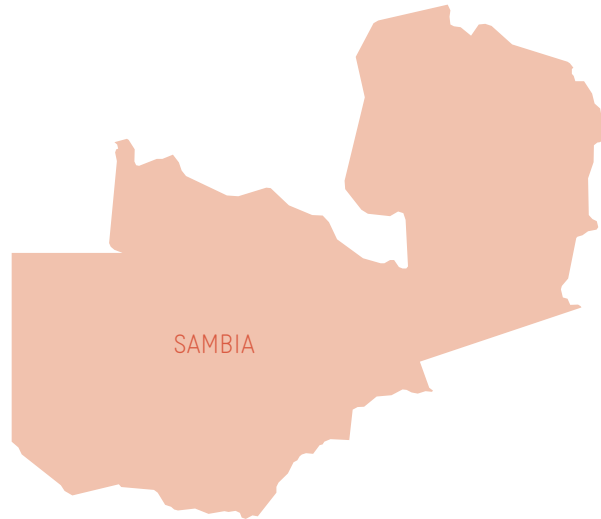
Jan Bock





# NACHGEHALTEN

Ein Blick zurück auf ein Projekt und seine Wirkung



**Projekt:** Stärkung von guter finanzieller Regierungsführung in Sambia /  
**Auftraggeber:** Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit  
und Entwicklung (BMZ) / **Laufzeit:** 2016 bis 2018

## DAMALS

2016 war die **Lage der öffentlichen Finanzen** Sambias äußerst angespannt. Zwar erholte sich die Wirtschaft nach einer schweren Krise 2015/2016 kurzzeitig. Die Ausgaben der Regierung überstiegen jedoch weiterhin die Einnahmen deutlich. Zum einen nahm sie **zu wenig Steuern** ein, zum anderen wurden Mittel politisch motiviert ohne Genehmigung des Parlaments vergeben. Die Staatsverschuldung stieg seit 2011 im Verhältnis zum Bruttoinlandsprodukt (BIP) von **8,4 Prozent auf circa 80 Prozent** und verzehnfachte sich somit fast. Rund 80 Prozent des Haushalts 2018 wurden für Lohnkosten der öffentlichen Bediensteten sowie den Schuldendienst fest verplant. Somit blieb so gut wie **kein finanzieller Spielraum**, um entwicklungsorientierte Maßnahmen umzusetzen. Um diese Situation zu entspannen und einen Haushalt mit mehr Weitblick zu ermöglichen, unterstützte die GIZ die sambische Regierung, die **Transparenz, Glaubwürdigkeit und Effektivität** der öffentlichen Finanzen zu verbessern.

## HEUTE

Um knappe Ressourcen zielgerichtet für die **Entwicklung des Landes** einzusetzen, erarbeitete die GIZ mit der Regierung eine **ergebnisorientierte Haushaltsplanung**. Dadurch kann beispielsweise das Bildungsministerium nun bewerten, wie es Mittel einsetzen muss, damit mehr Kinder Zugang zu Bildung bekommen. Für **mehr Einnahmen** entwickelte die GIZ mit der Steuerverwaltung Ideen für Unternehmen und Einzelpersonen. Eine Strategie für kleine und mittlere Unternehmen (KMU) und innerhalb der Verwaltung sorgte für bessere Abläufe. So stieg die Zahl der Betriebsprüfungen für KMU von 7.651 im Jahr 2015 auf 9.829 im Jahr 2017, ein **Anstieg von 28 Prozent**. Ein großes Problem für die Bürger\*innen war die **lange Wartezeit beim Finanzamt**. Um die Schwelle abzubauen, Steuerschulden im Amt zu begleichen, entwickelte die Steuerverwaltung mit der GIZ ein elektronisches Warteschlangenmanagementsystem. So reduzierte sich die Wartezeit von mehreren Stunden auf **weniger als 20 Minuten**.

## IMPRESSUM

**Herausgeberin:** Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH

Sitz der Gesellschaft  
Bonn und Eschborn

Friedrich-Ebert-Allee 32 + 36, 53113 Bonn,  
T +49 228 44 60-0, F +49 228 44 60-17 66

Dag-Hammarskjöld-Weg 1-5, 65760 Eschborn,  
T +49 61 96 79-0, F +49 61 96 79-11 15

**E-Mail:** akzente@giz.de  
**Internet:** akzente.giz.de

Sabine Tonscheidt,  
Leiterin Unternehmenskommunikation (GIZ)

**Verantwortlich:** Ute Schaeffer, Leiterin Medien- und Öffentlichkeitsarbeit und Pressesprecherin (GIZ)

**Redaktion und Gestaltung:**  
GIZ: Nicole Annette Müller (Leitung)  
FAZIT Communication GmbH: Sabrina Pfost  
(Projektleitung), Friederike Bauer, Dr. Charlotte Schmitz,  
Brigitte Spitz, Oliver Hick-Schulz (Art Direktion, Bild),  
Martin Gorka (Infografik)  
**Lektorat:** textschrittmacher  
**Produktion/Lithografie:** FAZIT Communication GmbH

**URL-Verweise:**  
Für Inhalte externer Seiten, auf die hier verwiesen wird,  
ist stets der jeweilige Anbieter verantwortlich. Die GIZ  
distanziert sich ausdrücklich von diesen Inhalten.

**Kartenmaterial:** GIZ/Ira Olaleye  
Die kartografischen Darstellungen dienen nur dem  
informativen Zweck und beinhalten keine völkerrechtliche  
Anerkennung von Grenzen und Gebieten. Die GIZ über-  
nimmt keinerlei Gewähr für die Aktualität, Korrektheit  
oder Vollständigkeit des bereitgestellten Kartenmaterials.  
Jegliche Haftung für Schäden, die direkt oder indirekt  
aus der Benutzung entstehen, wird ausgeschlossen.

Die GIZ ist für den Inhalt der vorliegenden Publikation  
verantwortlich. Namentlich gekennzeichnete Beiträge  
geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeberin  
wieder.

**Titelbild, S. 4 und S. 16:** Olalekan Jeyifous  
**Alle nicht gekennzeichneten Bilder:** GIZ

**Redaktionsschluss:** Juli 2020  
**Erscheinungsweise:** dreimal jährlich  
**Erscheinungsdatum dieser Ausgabe:** August 2020

**Druck:** Bonifatius GmbH  
**Papier:** Arctic Volume, FSC-Standard

ISSN: 0945-4497

Sie können akzente unentgeltlich als gedrucktes Heft  
oder PDF abonnieren, indem Sie uns Ihre E-Mail- bzw.  
Postadresse mitteilen unter: akzente-vertrieb@giz.de. Auf  
diesem Weg können Sie das Heft auch abbestellen.

akzente legt Wert auf sprachliche Gleichbehandlung. Wir  
verwenden eine Mischung unterschiedlicher Formen: neu-  
trale Bezeichnungen, den Genderstern oder die männliche  
und weibliche Form nebeneinander.

akzente wurde für seine journalistische  
Qualität und die Gestaltung  
mehrfach ausgezeichnet, zuletzt 2018  
mit dem Best of Content Marketing  
Award in Silber in den Kategorien  
Crossmedia und Website.



**Stadt** [stat] Größere, dicht geschlossene Siedlung, die mit bestimmten Rechten ausgestattet ist und den verwaltungsmäßigen, wirtschaftlichen und kulturellen Mittelpunkt eines Gebietes darstellt; große Ansammlung von Häusern [und öffentlichen Gebäuden], in der viele Menschen in einer Verwaltungseinheit leben.

Als weltweit tätiger Dienstleister der internationalen Zusammenarbeit für nachhaltige Entwicklung und internationalen Bildungsarbeit entwickelt die GIZ mit ihren Partnern wirksame Lösungen, die Menschen Perspektiven bieten und ihre Lebensbedingungen dauerhaft verbessern. Als gemeinnütziges Bundesunternehmen unterstützt sie die Bundesregierung und viele weitere öffentliche und private Auftraggeber in unterschiedlichen Themenfeldern – von der Wirtschafts- und Beschäftigungsförderung über Energie und Umweltthemen bis hin zur Förderung von Frieden und Sicherheit.